

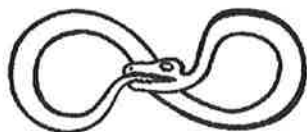
Mir geht nichts über Michl - Ich hab' Mein' Sach' auf Nichts gestellt!

# DER EINZIGE

Vierteljahresschrift des Max-Stirner-Archivs Leipzig



## ROLF ENGERT ZUM 110. GEBURTSTAG



## INHALT

## STIRNERIANA

<i>Rolf Engert</i> : Der Einzige und Gott	3
<i>Rolf Engert</i> : Stirner und Teichmüller. <i>Gedankensplitter</i>	5
<i>Rolf Engert</i> : Max Stirner und sein Werk „Der Einzige und sein Eigentum“	7

## ENGERTIANA

<i>Angelus Saxonicus</i> : Seraphinischer Wandersmann (Fortsetzung und Schluß)	14
<i>Rolf Engert</i> : Verklärung	15
<i>Rolf Engert</i> : Mein Tagebuch 1906	19

## MAX-STIRNER-ARCHIV

<i>Georg Blume</i> : Gedanken zu und Kritik an Rolf Recknagels Einleitung zu „Rolf Engert: In Nachfolge des Einzigen“	20
<i>Georg Blume</i> : Dr. Rolf Engert – Schriftsteller, Philosoph und Wirtschaftsreformer	24

## DISKUSSIONEN

<i>Wolfgang Guth</i> : Rolf Engert – ein Edel-Egoist mit trivialer Stirner-Deutung?	
<i>Eine Replik auf Bernd A. Laska</i>	25

## ANDERE BEITRÄGE ZU MAX STIRNER

<i>Halil Ibrahim Türkdoğan</i> : Stirner und die Anarchisten	28
--	----

## EDITORIAL

Am 31. Oktober jährte sich Rolf Engert's 110. Geburtstag. Wird irgendwo seiner gedacht? Ich weiß es nicht. Mit diesem Heft möchte ich einen kleinen Beitrag leisten, dies zu tun. Seinen Lebenslauf möchte ich hier nicht wiedergeben. Er selbst hat (s. u.) eigene Angaben dazu gemacht. Eine ausführlichere Beschreibung seines Lebens finden wir in seiner von Werner Onken herausgegebenen Schrift „Silvio Gesell in München 1919“ (Fachverlag für Sozialökonomie, Hann. Münden, 1986, pp. 9-11). Ebenso verzichte ich darauf (muß ich verzichten), diesem Heft eine Engert-Bibliographie beizufügen. Das hätte den Rahmen dieses Heftes gesprengt. Dies muß einer gesonderten Veröffentlichung vorbehalten bleiben.

Auf Grund einiger Zuschriften, besonders aus dem Ausland, erfuhr ich, daß manche meiner LeserInnen erst durch diese Zeitschrift von der Existenz Rolf Engerts und seines Oeuvres erfahren. Wenn dem so ist und sein Gedankengut aufgegriffen und sich mit diesem auseinandergesetzt wird, so habe ich doch mit den Publikationen aus seinem Nachlaß etwas erreicht – allein das würde schon diese Zeitschrift und besonders dieses Heft rechtfertigen.

Das letzte Heft der Zeitschrift DER EINZIGE mit dem Thema: „Max Stirner und John Henry Mackay“ stieß bei einigen Leuten, die sich als Anhänger von Mackay und/oder Stirner verstehen, auf heftige Kritik. Daß diese wiederum anderen Leuten ihre Meinung zu diesem Heft mitteilen, ist deren Sache. Daß sie aber mir ihre Kritik, die mich schon interessiert hätte, *vorenthielten*, ist nur zu bedauern, zumal ich immer dazu bereit bin, solche Kritiken zu veröffentlichen, geht es mir doch auch darum, einen Streit zu provozieren (freilich nicht um des Streites willen). Wenn nur Lobeshymnen veröffentlicht werden sollen, so denke ich, daß DER EINZIGE dazu nicht das geeignete Forum ist. Dafür können sich andere Blätter zur Verfügung stellen. Mir geht es um Diskussion, um produktiven Streit. Wenn der von anderen nicht wahrgenommen wird, muß ich damit leben, auch wenn mir dann noch – ungerechterweise – etwas unterstellt wird, was nicht zutrifft.

Ich kann nur hoffen, daß spätere Kritiker den Mut finden, ihre Ansichten in meiner Zeitschrift zu veröffentlichen, wenn ihnen danach der Sinn ist.

## STIRNERIANA

### Der Einzige und Gott

*Mir geht in der Welt nichts über mich:*

*Denn Gott ist Gott, und ich bin ich.*

So läßt der junge Goethe in seinem dramatischen Fragment Satyros den „vergötterten Waldteufel“ nach seinem Erwachen zu Beginn des zweiten Aktes in einem Monolog verkünden.

*„Mir geht nichts über mich!“*

Mit diesen gleichen Worten endet der dem Werke „Der Einzige und sein Eigentum“ von Max Stirner – gleichsam als Prolog vorangestellte – Abschnitt, dem die – ebenfalls Goethe, und zwar seinem Gedicht: „Vanitas! vanitatum vanitas!“ entnommenen Worte:

*„Ich hab' mein' Sach' auf Nichts gestellt“* zur Überschrift dienen, mit denen dann das ganze Werk auch wiederum schließt.

Und wie dieses Lied:

*Ich hab' mein' Sach' auf Nichts gestellt,*

*Und mein gehört die ganze Welt,*

das man geradezu das Lied des Einzigen nennen könnte, mit seinem „aufjauchenden Juchhe!“ den ganzen „Einzigen“ durchklingt, so durchzieht ihn nicht minder das trotzige stolze:

*„Ich bin Ich“.*

Und Gott? Bleibt er neben dem Einzigen, der sich Ich ist, bestehen, wie in den Worten des vergötterten Waldteufels Satyro: „Gott ist Gott“?

Gleich zu Beginn – auf der ersten Seite, in den ersten Worten des Werkes – steht sein Name. Und er steht auch noch auf seiner letzten: von seiner ersten bis zu seiner letzten Seite ist Stirners „Einziger“ zugleich eine Auseinandersetzung mit Gott. Gott bildet also – das jedenfalls läßt sich nicht leugnen – den einen großen Beziehungspunkt seines Denkens. Als solcher ist er in dem Werk allgegenwärtig. 10. März 95 n. St's E.

Stirner betont im „Einzigen“ immer wieder die Vergänglichkeit, die Sterblichkeit seiner, und zwar nicht nur die Vergänglichkeit seiner

als des jeweiligen Geschöpfes seiner selbst, sondern auch die Sterblichkeit seiner als des Schöpfers seiner selbst.

Es bleibt dabei unausgesprochen, ob er damit sich selbst nur als diesen in der Sphäre des irdischen Daseins sich in immer neuen schöpferischen Gestaltungen seiner selbst darlebenden Schöpfer meint, oder den Schöpfer in sich selbst schlechthin.

Daß Wir als die irdischen Schöpfer Unsrer selbst vergänglich und sterblich sind, das lehrt Uns nicht nur die Erfahrung durch Analogieschluß, das kündigt Uns auch ein Uns selbst eingeborenes, eigenes Gefühl mehr oder weniger unzweideutig an. Nicht aber ist damit schon überzeugend dargetan, daß unser Schöpferum schlechthin damit erlischt. Solch eine Behauptung würde weit über das hinausgehen, was sich auf Grund der erlebten und erfahrenen Tatsachen mit Überzeugungskraft folgern läßt.

Wenn Wir als die irdischen Schöpfer Unsrer selbst vergänglich und sterblich sind – woran nicht zu zweifeln –, so ist damit zugleich gesagt, daß Wir als solche wiederum nur Geschöpfe sind – und es fragt sich dann lediglich, ob als solche eine Schöpfung Unsrer selbst oder anderer schöpferischer Weltkräfte, ja womöglich – eines persönlichen Welt-schöpfers. Es sei denn, wir betrachten unseren Eintritt in die Sphäre des irdischen Lebens als eine selbstschöpferische Urzeugung, vor der und hinter der das Nichts und zwar das absolute Nichts stünde, das weder zu denken noch irgendeiner Form zu behaupten ist.

Es bleibt damit in Wahrheit noch durchaus unausgemacht, ob nicht unser Schöpferum – durch seine Betätigung innerhalb der irdischen Sphäre noch nicht grundsätzlich erschöpft – in andern, uns unbekanntem un- und überirdischen Sphären neue schöpferische Darlegungsmöglichkeiten fände.

Gleichgültig nun, ob Stirner diese Frage be-

wußt negligiert hat oder nicht, ja gleichgültig selbst, wenn er ihre Lösung in transzendentalen Sinne verneint hätte, – entscheidend bleibt einzig und allein, ob ihre transzendente Lösung dem Standpunkt des „Einzigens“ widerspricht oder ob sie sich mit ihm in Einklang bringen läßt.

Da könnte man – meiner Ansicht nach – allerhöchstens sagen, daß der „Einzigens“ sie nicht nötig habe, daß seine bewußte Beschränkung auf das irdische Dasein, in dem Ich Mich als den sterblichen Schöpfer Meiner erlebe und darlebe, ...

Muß aber – so fragt sich nun – die Vorstellung einer Gottheit im Sinne des Atheismus, und zwar eines Atheismus zweiter Potenz, um mit Gustav Teichmüller (Religionsphilosophie S. 541) zu sprechen, ganz aufgegeben werden, wenn so in transzendentalen Sinne der urtümliche, zeitlose, von Ewigkeit zu Ewigkeit reichende Urgrund Meiner in Mir selbst behauptet wird? Schon Lenaus „Faust“ sprach es aus, daß das Bewußtsein Meiner als einer ewigen Urkraft nur meine Gleichrangigkeit mit Gott begründet, indem es den jedweder Kreatürlichkeit Meiner selbst verscheucht und Mich meinem Urschöpfertum erkennt und anerkennt. Gott als ein „Wesen über Mir“, als das ihn der „Einzigens“ von der ersten bis zur letzten Seite bekämpft, wäre damit verschwunden, wohl aber könnte Gott – im Sinne einer pluralistischen Weltdeutung – sehr wohl als ein Wesen neben Mir bestehen bleiben und das Wort des vergötterten Waldteufels Satyros behauptete so wieder seine Geltung:

*Denn Gott ist Gott und Ich bin Ich.*

9. April 95 n. St's E.

*„Ich bin Schöpfer und Geschöpf in Einem!“*

Dieser stolze Ausspruch des Einzigens und die ihm zugrundeliegende Selbsterkenntnis findet sich schon bei Herder in dem Gedicht „Selbst“ nicht minder grandios ausgesprochen. Und es wird da zugleich – ganz in Übereinstimmung mit dem „Einzigens“ – auch gesagt, in welchem Sinne dies zu Recht besteht: im Sinne der schöpferischen Selbstge-

staltung und ihrer innersten Rückbezüglichkeit.

Was an der Mutter Brust, was an der Brust  
Der großen Mutter, der belebenden  
Natur, von Elementen in dich floß,  
Luft, Äther, Speis' und Trank und Regung, Bild,  
Gedank' und Phantasei, bist du nicht selbst.  
Du selbst bist, was aus allem du dir schufst  
Und bildetest und wardst und jetzo bist,  
Dir bist, dein Schöpfer selbst und dein /  
Geschöpf.

Indes diese Erkenntnis läßt noch immer eine letzte Frage offen: bin Ich als Schöpfer Meiner selbst urtümlich Schöpfer oder letzten Grundes doch wieder nur Geschöpf?

Herder entscheidet diese Frage in letzterem Sinn. Danach besitze Ich Mich selbst nur als eine – wenn auch noch so unmittelbare – Gabe der Gottheit, (trage Ich Mich selbst von ihr zu Lehen.

Nichts Größeres kommt' aus ihrem Herzen dir  
Die reiche Gottheit geben als dich selbst.

Immer wieder aber haben sich Menschen in prometheischem Trotz gegen solche Deutung aufgelehnt und sich als autochthon nur sich selber entsprossen zu behaupten versucht. Und Dichter haben diesem tiefsten Drange Ausdruck verliehen. So mit vielleicht unübertretbarer Kraft und Klarheit Shakespeare in seinem „Coriolan“.

Als Coriolan seine Mutter sich nahen sieht, ihn zu erweichen und von der frevelhaften Belagerung und Eroberung Roms im Bund mit den Feinden abzubringen, ermahnt er sich selbst in einem kurzen Selbstgespräch zur Festigkeit mit den Worten:

*dazustehn,*

*als wär ein Mensch Urheber seiner selbst  
und wußt nicht andre Abkunft.*

Ursprünglich nur in Hinblick auf das Mutter-Sohn-Verhältnis gesprochen, birgt dieses Wort doch zugleich die Kraft in sich, sich über solch eingeschränkten Geltungsbereich hinaus zu erweitern und an die letzten Fragen des Ursprungs Unserer selbst zu rühren, wenn auch zunächst nur in Form der vermessenen scheinenden Setzung eines kühnen Als-ob!

Zu einer ans Tragische grenzenden Ausein-

andersetzung aber steigert sich diese Frage in die Sphäre des Absoluten dann in Lenaus „Faust“, und zwar in jener Szene, da Faust – in einer genialen Zusammenschau der Gestalten des Faust und des Fliegenden Holländers durch den Dichter – mitten in den Schrecknissen des Schiffsunterganges auf stürmendem Meer Gott „in die Wolken“ zuruft:

Mach was du willst mit deiner Sturmesnacht!  
Du Weltenherr, ich trotze deiner Macht!  
Hier klebt mein Leib am Rand des Unterganges,  
Doch weckt der Sturm in meinem Geist die

Urkraft,

Die ewig ist, wie du, und gleichen Ranges,  
Und ich verfluche meine Kreaturschaft!

9. April 95 n. St's E.

Die höchste Zuspitzung der Enteignung Meiner zugunsten Gottheit hat im Chassidismus einen prägnanten Ausdruck gewonnen. Zu dem Wort der Schrift: „Ich stehe zwischen Ihm (Gott) und Euch“, erklärte Rabbi Michal von Slotschow (Martin Buber: Chassidische Bücher S. 566, u. Bloch: Chassidische Geschichte, S.76): „wenn der Mensch Ich sage, so maße er sich damit das Wort des Schöpfers an“, denn „das Wort ‚Ich‘ dürfe nur einzig Gott sagen“. – Eine kleine Geschichte erläutert dies: Als ein Schüler des großen Maggid's auf seiner Heimkehr von dessen jahrelanger Unterweisung um Mitternacht die Stadt Karlin betrat, wo er den Rabbi Ahron besuchen wollte, wandte er sich sogleich zu dessen Haus und klopfte an das erleuchtete Fenster. „Wer ruft?“ hörte er die vertraute Stimme fragen und antwortete, da er gewiß war, daß auch die seine erkannt würde, nichts

als ‚Ich‘. Aber das Fenster blieb verschlossen und von innen kam kein Laut mehr, ob er auch wieder und wieder pochte. Endlich schrie er bestürzt: „Ahron, warum öffnest du mir nicht?“ Da entgegnete ihm die Stimme des Freundes, aber so ernst und groß, daß sie ihn fast fremd bedünkte: „Wer ist es, der sich vermißt, sich Ich zu nennen, wie es Gott allein zusteht!“ Als der Schüler dies vernahm, sprach er in seinem Herzen: „Meine Lehrzeit ist noch nicht um“, und kehrte unverweilt nach Mesritsch zurück“ (Buber ebd. S. 565).

12. Juni 96 n. St's E.

Durch den ganzen „Einzig“ hindurch zeigt Stirner – darin Feuerbach fortsetzend und zugleich überbietend –, wie Eigenschaften und Attribute Meiner der Gottheit zu-, Mir aber abgesprochen wurden. Sie fordert er wieder zurück und legt sie sich, d. h. Mir, von neuem bei als ihrem wahren Eigner.

12. Juni 96 n. St's E.

Ich bin so groß als Gott: er ist als ich so klein; Er kann nicht über mich, ich unter ihm nicht sein, singt Angelus Silesius. Wenn eine Gottesvorstellung überhaupt möglich und nicht ein Widerspruch in sich selbst ist, so hat Gott – so vorgestellt – jedenfalls aufgehört, „ein Wesen über Mir“ zu sein, das „das Gefühl meiner Einzigkeit schwächt“, und eine solche Gottesvorstellung würde sich auch mit dem „Sinn des Einzig“ vertragen. Denn der „Einzig“ wendet sich gegen Gott ja nur als das „Wesen über Mir“.

6. Dezember 97 n. St's E. *Rolf Engert*

### Stirner und Teichmüller Gedankensplitter

Das Entscheidende in der Philosophie Gustav Teichmüllers und das damit Grundlegende für diese dritte Weltansicht neben Idealismus und Materialismus, das, worauf immer wieder hinzuweisen er nicht müde wird, ist die Trennung von Bewußtsein und Erkenntnis und die Definition des Bewußtseins als einer Intensitätsstufe des Seins.

Auf das Ich angewendet nimmt diese Trennung (zwischen Bewußtsein und Erkenntnis) die Form der Unterscheidung zwischen Bewußtsein und Vorstellung an und damit wird, wie Teichmüller betont (Neue Grundlegung der Psychologie, 162) „dem Ich, das bewußt wird, eine Wirklichkeit verbürgt, die von jeder Vorstellung und Erkenntnisart gänzlich

unabhängig ist“, es „liegt ganz jenseits des Gebietes der Vorstellungen und Begriffe“ (NGrl 165). In gleichem Sinne sagt Stirner: „Kein Begriff drückt Mich aus“.

Gustav Teichmüller geht es um nichts Geringeres als einen „neuen Ausgangspunkt“ für das philosophische Nachdenken zu gewinnen (NGrl 14), weil er sich bewußt ist, daß die aufgeworfenen Fragen, die bisher eine Lösung – wie ein historisch-kritischer Rückblick zeigt (NGrl 14) – noch nicht gefunden haben, nur „durch eine neue Philosophie“ gelöst werden können (NGrl 16).

Diese neue Philosophie aber muß, wie er selbst sagt, natürlich kritisch und nicht dogmatisch sein (ebda). Denn erst, wenn die Philosophie kritisch wird und „Einsicht in das Wesen des Erkennens und Wissens“ zu gewinnen sucht, wird sie überhaupt als Wissenschaft konstituiert (NGrl 1).

Jeder, der sich mit der Teichmüllerschen Philosophie beschäftigt, kann deshalb von vornherein darüber beruhigt sein, daß er keinem Dogmatismus ausgeliefert werden soll, wo nur „geglaubt und gemeint“ wird, sondern einem kritischen Denken Auge in Auge gegenübersteht, das sich mit erkenntniskritischer Arbeit, die die Jahrhunderte vor ihm geleistet worden ist, bewußt auseinandersetzt und somit, indem es sie überbietet, den für ihre Zeit und – wie mir scheinen will – auch noch für die Gegenwart weitest belegenen Standpunkt kritischer Besinnung darstellt. So daß durch sie wirklich „erkannt und gewußt“ wird.

Wenn ich in den folgenden Ausführungen die Philosophie Gustav Teichmüllers darzulegen unternehme, so geschieht es in erster Linie deshalb, weil ich in ihr eine Ergänzung zu Stirners Werk „Der Einzige und sein Eigentum“ nach der rein philosophischen Seite hin erblicken zu können glaube, wie ich gleicherweise in der „Natürlichen Wirtschaftsordnung“ Silvio Gesells die Ergänzung zu Stirners Tat nach der ökonomischen Seite hin gefunden zu haben glaube.

Daneben freilich scheint es mir überhaupt an

der Zeit, auf das grandiose Gebäude des philosophischen Denkens Gustav Teichmüllers hinzuweisen, das ganz zu Unrecht keine ihm gebührende Beachtung gefunden hat und findet und genau so wie Stirners Werk – und alsbald wohl, fürchte ich, auch das Gesells – mit unzulänglicher oder unzutreffender Etikette versehen in die Geschichte der betreffenden Wissenschaft eingereiht, besser: eingesargt worden ist.

Vielleicht liegt ein Grund dafür, daß Gustav Teichmüller so relativ wenig Beachtung fand, mit darin, daß er nicht an einer deutschen, sondern an einer ausländischen, einer russischen Universität (Dorpat) lehrte. Es wäre jedenfalls an der Zeit, daß seine Werke in einer neuen Auflage erschienen und möglichst in einer Gesamtausgabe herausgebracht würden mit Hinzufügung seines reichhaltigen – hoffentlich nicht durch die Zerstörungen des zweiten Weltkrieges zugrunde gegangenen – handschriftlichen Nachlasses.

Die unmittelbare Ichform ist die entscheidende Aussageform des „Einzigen“. Nur in dieser Form konnte Stirner das sagen, was er sagen wollte. Stirner spricht im „Einzigen“ von sich, hinter dem „Ich“ seines Werkes steht er selber, er spricht nicht von „dem Ich“, wie es Fichte z. B. tut, von dem sich Stirner gerade in diesem Punkte ausdrücklich distanziert. Deshalb ist Stirners Werk keine Philosophie, sondern *mehr* als Philosophie.

Daß es aber die Potenz in sich schließt, sich auch nach der rein philosophischen Seite hin ausgestalten zu lassen, ohne in Widerspruch zu sich selbst zu geraten, das hat die Ich-Philosophie Gustav Teichmüllers dargetan, die deshalb ergänzend an die Seite von Stirners „Einzigen“ tritt.

Es ist bedeutungsvoll, daß Gustav Teichmüller sich selbst dieses Sprunges von der unmittelbaren Ich-Aussage des Einzelnen zu der philosophischen Reflexion, wo an die Stelle Meiner der Begriff „das Ich“ tritt, treten *muß*, durchaus bewußt war, und nicht minder, daß trotz der daraus resultierenden mannigfachen Ungemäßigkeiten eines doch zur

Confirmation des andern dienen kann.

So hat sich denn Gustav Teichmüller in der Überzeugung, daß man auch vorn anfangen muß (NGrl 156), an die Arbeit gemacht, „die Kritik der Vernunft von neuem“ vorzunehmen, und dafür ein umfassendes Programm aufgestellt, das die folgenden Punkte enthält und das er in seinen verschiedenen Werken, vornehmlich in der NGrl., durchgeführt hat.

Es ist klar, daß Gustav Teichmüller erst mit seiner Philosophie des Ich, mit seinem „Personalismus“, wie er – übrigens in Übereinstimmung mit einer Formulierung Stirners in dem der Abfassung seines „Einzigem“ etwa

gleichzeitigen oder doch nur kurz vorangehenden Aufsatz über das „unwahre Prinzip unserer Erziehung“ – seine Philosophie vorübergehend selbst benannt hat, die eigentliche Ergänzung zu Stirner in rein philosophischer Richtung darstellt. Diese Ich-Philosophie ruht aber so fest gegründet auf der Gesamtheit seiner philosophischen Überzeugungen und ist in unlösbarer Systematik mit ihr verbunden, daß sie ohne eine Gesamtdarstellung der Teichmüllerschen philosophischen Einstellungen nicht mit voller Klarheit herausgearbeitet werden kann. *Rolf Engert*

### Max Stirner und sein Werk „Der Einzige und sein Eigentum“

An einem der letzten Junitage des Jahres 1856 erschien bei dem Berliner Maler Ludwig Pietsch in dessen Mansardenwohnung am Karlsbade der radikale Bibelkritiker und gemäßigte Bonner Dozent Bruno Bauer mit der Bitte um einen Freundschaftsdienst. Max Stirner sei gestern gestorben und es läge ihm viel daran, eine Zeichnung des Toten zu erhalten, die er freilich nicht zu honorieren vermöge. Gern kam Ludwig Pietsch diesem Wunsche seines Bekannten nach, begab sich – wahrscheinlich in Begleitung Bauers – nach dem Sterbehaus im Norden Berlins, Philippstraße 19, und zeichnete dort für ihn den Kopf seines Freundes, in dessen charaktervoller Formation sich die geistige Bedeutung des Verstorbenen mit voller Entschiedenheit ausdrückte, dem Maler ein höchst interessanter und zeichnenswerter Gegenstand. In seiner knappen, wortkargen Weise, aber doch mit unverkennbarer Wärme dankte ihm Bruno Bauer erfreut für die fertige Zeichnung. Zwei Tage darauf wurde der Tote auf dem Sophienkirchhof an der Bergstraße in einem Grab zweiter Klasse beerdigt.

Das Sterbehaus trägt heute eine Gedenktafel und das Grab ist mit einer wuchtigen Granitplatte gedeckt – beides auf Veranlassung des Deutsch-Schotten und deutschen Dichters John Henry Mackay, des Wiedererweckers und Biographen Max Stirners in den neunzi-

ger Jahren des vorigen Jahrhunderts.

Eine solche Wiedererweckung war nötig; denn Stirner starb als ein völlig Vergessener. Das beweisen schon die wenigen Zeitungs-meldungen, die überhaupt von seinem Tode Notiz nahmen und sich einer vagen Erinnerung an sein Werk und der Aufwärmung von ein paar sich an sein Leben knüpfenden Geschichten begnügten, die seinerzeit das Tagesgespräch von Berlin gebildet. Einmal aber hatte doch auch er vom grellen Scheinwurf der Tagesberühmtheit getroffen im Blickpunkt aller geistig interessierten Kreise seiner Zeit gestanden.

Das geschah, als sein Werk „Der Einzige und sein Eigentum“ im Verlag von Otto Wigand, Leipzig, erschienen war und in kühner Überrumpelung den eisernen Ring der Zensur durchbrochen hatte. Wie ein Meteor war es aufgeleuchtet, um freilich ebenso rasch wieder zu erlöschen. Stirner verkehrte damals – es war das Jahr 1845 – im Kreise der „Freien“, jenes zwanglosen Klubs radikaler Geister im vornärzlichen Berlin, der sich allabendlich in der Hippelschen Weinstube zu versammeln pflegte und der mit seinem sprühenden Witz, seinem schrankenlosen Umsturzgelüsten, seinem wüsten Treiben, seinen Gelagen mit emanzipierten Weibern viele Jahre hindurch eine Hauptschenswürdigkeit Berlins ausmachte. Dorthin kam um diese

Zeit der Fremde auch eigens, um den „Einzig“ zu sehen, wie man Stirner in Identifikation mit dem Titel seines Buches gern nannte, und sich davon zu überzeugen, ob er wirklich so schlimm wäre wie sein Buch. Die meisten zogen enttäuscht wieder ab. Denn statt eines Bramarbasses, den sie – in vollem Unverständnis für die tieferen Zusammenhänge – erwartet hatten, fanden sie einen stillen, peinlich korrekt gekleideten, liebenswürdigen Mann, der lieber zuhörte, als seinerseits wie die anderen selbst das große Wort zu führen. Mit aus diesem Grunde: weil er sich so gar nicht in Szene setzte, erlahmte das Interesse an seiner Person und an seinem Werke bald, es wandte sich nach einigen Jahren ganz und gar den theatralischen Darbietungen der Revolution von 48 zu, und die Bismarcksche Ära ließ das Werk dann erst recht völlig in der Versenkung verschwinden.

Dank aber seiner Wiederentdeckung und Wiedererweckung durch John Henry Mackay hat es sich im Verlaufe der letzten vier Jahrzehnte eine neue, weit über seine erste Wirkung hinausgehende Geltung im Bewußtsein der Zeit errungen; es ist in vielen Tausenden von Exemplaren in der Ursprache verbreitet – ich erinnere nur an die billige Ausgabe in Reclams Universalbibliothek – hat aber auch Übersetzungen in alle europäischen Kultursprachen erfahren, so daß es heute ein Geistesgut der gesamten Welt geworden ist.

Wie Stirner von Schiller sagt: „In seinen Werken haben wir den ganzen Schiller“, so gilt in gesteigertem Maße für ihn: in seinem Einzig“ haben wir den ganzen Stirner. Gegenüber dieser unmittelbaren Lebendigkeit, mit der uns seine Person aus seinem Werke entgegentritt, verblaßt eigentlich das Wenige Bruchstückhafte ziemlich, das wir bisher über sein privates Leben noch in Erfahrung bringen konnten. Trotzdem besitzt natürlich alles, was zu dessen weiterer Erhellung dienen, kann unser lebhaftes Interesse, und ich möchte nicht verfehlen, bei dieser Gelegenheit dem Wunsch Ausdruck zu geben, alles, was sich etwa noch auf Stirner und seinen

Kreis Bezügliches an Dokumenten, Briefen, Bildern und Erinnerungen in privaten Händen findet oder künftig noch auftauchen sollte, der Stirnerforschung zugänglich zu machen. Vielleicht wäre es sogar möglich, auf diesem Wege auch noch zu dem anfangs erwähnten Bild: Max Stirner auf dem Totenbette aus dem Nachlaß des erst 1882 in Rixdorf verstorbenen Bruno Bauer vorzudringen. – Vor der Hand sind es nur einige Momente in Stirners Lebensablauf, wo uns seine Gestalt greifbarer entgegentritt. Seine Jugend in Bayreuth, wo Johann Caspar Schmidt – denn das ist sein bürgerlicher Name, Max Stirner nur sein Schriftsteller-Pseudonym – vor 125 Jahren am 25. Oktober 1806 als Sohn eines „blasenden Instrumentenmachers“ geboren wurde, sowie seine Studienzeit an den Universitäten Berlin, Erlangen, Königsberg und wiederum Berlin, sein Examen und seine vorübergehende Lehrtätigkeit sind uns fast nur ihren äußeren Daten nach bekannt. Über eine längere Reise durch Deutschland, ferner über gewisse mißliche Familienverhältnisse, durch die sein Studium wiederholt Unterbrechungen erlitt, wissen wir ebensowenig Genaueres wie über die plötzliche geistige Erkrankung seiner in zweiter Ehe an einen Apotheker in Kulm verheirateten Mutter. Das gleiche gilt von Stirners erster Ehe mit der Tochter seiner Zimmervermieterin, die einen baldigen Abschluß durch den Tod der jungen Frau im ersten Kindbett erfuhr. Erst im Kreis der „Freien“ belebt sich uns das Bild Stirners etwas. Und hier wiederum wird am plastischsten seine zweite Verheiratung mit Marie Dähnhardt, einer Vielumworbenen unter den emanzipierten Frauen dieses Kreises, der er später sein Werk widmete. Die Geschichte seiner Vermählungsfeier mit ihr, wo Bruno Bauer als Trauzeuge statt der vergessenen Trauringe die Metallringe seiner Geldbörse dem trauenden Geistlichen zur Verfügung stellen mußte, sowie alle Einzelheiten des späteren Versuchs beider Ehegatten, Berlin in großzügiger Weise mit Milch vom Lande zu versorgen, der nur an mangelnder Reklame



dafür scheiterte und dann von dem jedem Berliner bekannten Klingel-Bolle mit glücklichstem Erfolg wieder aufgenommen und durchgeführt wurde, ging damals in Berlin von Mund zu Mund. Mit Stirners Trennung von Marie Dähnhardt und seinem allmählichen Wegbleiben auch aus dem Kreis der „Freien“, schwindet seine Gestalt wieder mehr und mehr aus unsern Augen. Wir wissen nur noch, daß er in wachsende Not geriet: seine Stellung als Lehrer an einer privaten höheren Töchterschule hatte er mit Erscheinen seines Lebenswerkes aufgegeben, und das Vermögen der Frau war durch den genannten und andere Fehlschläge aufgebraucht worden. Stirner, von Vermittlungsgeschäften lebend, ward schließlich von seinen Gläubigern von Wohnung zu Wohnung gehetzt, saß mehrere Male sogar im Schuldgefängnis und starb, nachdem er durch einen Vertrag über das zu erwartende mütterliche Erbe eben die ärgste Not von sich abgewendet, noch nicht fünfzigjährig an einem Karbunkel vor nunmehr 75 Jahren.

Einige seiner Zeitgenossen haben geglaubt, Stirner als „homo unius libri“, d. h. Verfasser nur eines Buches, geringschätzen zu dürfen, und einer seiner ersten Kritiker höhnte darüber, daß Stirner selbst den „Einzigsten“ als das „mühsame Werk der besten Jahre seines Lebens“ bezeichnete. Die einen ahnten nichts von dem hohen schöpferischen Genuß, „sich“, wie es im „Einzigsten“ heißt, „in eine Arbeit zusammenzupressen“, weil sie es vielleicht überhaupt nicht verstanden, „sich der Welt in einem Werk darzubieten, sich darin auszuarbeiten und zu gestalten“, den andern hinderten vielfältige Vorurteile, die Bedeutung der Stirnerschen Tat auch nur von fern zu ermessen. Noch heute gibt es manche, die diesen nach dem Urteil einiger Weniger primärsten Geist aller Zeiten, nur als einen sekundären Geist, ja kaum als das gelten lassen wollen. Zum ersten Male wurde J. H. Mackay dem Phänomen wirklich gerecht. Aus reicher eigener Erfahrung heraus erklärt er in seiner Stirnerbiographie: „Bei jeder neuen Annähe-

rung wird der Eindruck des Werkes nachhaltiger, sein Zauber intensiver auf uns wirken. So wird es uns begleiten durch das Leben, und wie wir dieses nie ganz zu Ende leben können, so werden wir jenes nie ganz erschöpfen können ... Denn dieses Buch ist das Leben selbst.“

Damit ist das Entscheidende darüber ausgesagt: Ausdruck eminenten Erlebens, kann es, wie es selbst gelebt wurde, auch nur wieder ganz erlebt werden. Alle einseitigen Standpunkte, von denen aus man es betrachtet, versagen dem Werk gegenüber. Es genügt scheinbar ihnen nicht, während in Wahrheit sie ihm nicht genügen. Nur wem es sofort zu innerstem Erlebnis wird, erfaßt es richtig und ganz. Da das Buch bewußt jede wissenschaftliche Systematik verschmährt, durch die es als bloßes Gedankengebäude festgelegt würde und seines eigentlichen Sinnes verlustig ginge, verschließt es sich mehr oder weniger dem, der es sich mit seiner bloßen Vernunft oder gar mit seinem Verstande aneignen will, wird aber dem, der aus seiner eigensten Natur heraus dazu befähigt ist, sofort in vollem Umfang erlebbar. Um aber auch denen, die dem Werk von einseitigen Standpunkten her nahen, darüber hinaus noch zu seinem Erleben zu verhelfen, scheint es nicht unangebracht, die verschiedenen Lebenskomplexe aufzuzeigen, die es umschließt und auf denen allen es die entscheidende Wendung vollzieht, die seiner neuen Grundeinstellung zum Gesamtphänomen des Lebens entspricht.

Denn was manchen Beurteilern des „Einzigsten“ als ständige, ermüdende Wiederholung ein und desselben Gedankens erschien, ist nichts anderes als das naturgemäße Zutagetreten dieser neuen Grundeinstellung auf den verschiedensten Gebieten. Diese aber besteht *in dem zu letzter Bewußtheit gebrachten Urerlebnis von der egozentrischen Einzigkeit und Einsamkeit des Einzelnen, in der Tatsache der Individuation bis in alle ihre Konsequenzen hinein, die man auch als ein unentrinnbares kosmisches Schicksal ansprechen kann.* Es ist dasselbe Phänomen, das der

Volksmund naiver mit den Worten ausdrückt, daß keiner aus seiner Haut kann, nun nur bis zu der Erkenntnis gesteigert, daß ein jeder sich damit Mittelpunkt der Welt ist. Was Stirner Egoismus nennt, ist nicht Ichsucht — denn der Einzelne braucht nicht süchtig zu sein nach etwas, was er schon hat, was er schon ist: Ich — sondern *Ichheit*, die in den Willen aufgenommene Tatsache, daß jeder Ich ist, was wiederum ihn zur schöpferischen Ausgestaltung seiner selbst antreibt.

Diese Selbstschöpfung und Selbstverwirklichung aber kann nur in voller Freiheit geschehen, soll sie den schöpferisch empordrängenden Kräften gerecht werden, in voller Freiheit nach innen und nach außen. Dabei stellt sich diese nach innen in doppelter Gestalt dar: als ein Freisein von aller Besessenheit sowohl auf sinnlichem Gebiet: vom Zwang der Triebe, Leidenschaften usw., als auf geistigem: von dem Beherrschtwerden durch Ideen, un- und überpersönliche Ideale u. dgl., nach außen aber durch die Ablehnung jedes Zwanges, wie er sich in staatlichen und kirchlichen Machtgebilden manifestiert. Diese Freiheit nimmt bei Stirner die Form der Selbsteigenheit an, die durchaus nicht blindem Zufall überantwortet ist, sondern in sich selbst ihre Gesetzlichkeit trägt.

So kühn, so herausfordernd und paradox auch die Stirnerschen Gedankengänge vielen erscheinen, sie stellen doch nichts weiter als eine letzte konsequente Zuendeführung der Entwicklung dar, die das Menschengeschlecht von seinem Entstehen an genommen hat und in der es die bei weitem größte Wegstrecke längst zurücklegte. Wie die schöpferischen Weltkräfte nur in individuellen, einmaligen Gebilden überhaupt Gestalt gewinnen und Ereignis werden, hat dieses Prinzip der Individuation seine höchste uns bekannte Ausgestaltung bereits in den Urzeiten des Menschengeschlechts im Ich-Bewußtsein des Menschen erfahren. Dieser Urthatigkeit gegenüber erscheinen die letzten Schritte dieser Entwicklung — wenn sie durch ihre Uner-schrockenheit auch noch so in Erstaunen set-

zen mögen — fast unbedeutend. Und doch müssen sie getan sein, damit das Prinzip sich vollende, in dessen höchster Darstellung man geradezu die Aufgabe des Menschengeschlechts erblicken könnte. Den großen Antrieb zum Zurücklegen noch dieser letzten Wegstrecke gewann die abendländische Menschheit an der Wende des Mittelalters zur Neuzeit, als zum erstenmal in mystischer Schau die Möglichkeit eines Dritten Reiches innerhalb der Menschheitsentwicklung vor ihr auftauchte, das über die christliche Epoche der Geistigkeit ebenso hinausführt, wie diese s. Z. über die heidnische Epoche der Antike mit ihrer Sinnlichkeit und Sinnenfreudigkeit. Seitdem haben sich Jahrhunderte hindurch die besten schöpferischen Kräfte des Abendlandes mehr oder weniger bewußt um die Vermählung dieser beiden weltgestaltenden Mächte, um die Heraufführung dieses Dritten Reiches bemüht. Die Renaissance mit ihrer kräftigen Herausarbeitung der Persönlichkeit des Einzelnen, sich schließlich aufgipfelnd in den dramatischen Gebilden Shakespeares, die geistesbefreiende Epoche der Aufklärung mit der französischen Revolution als ihrem weithin sichtbaren und wirksamen Ergebnis und nicht minder der Humanismus der klassischen und der Subjektivismus der romantischen Epoche der deutschen Kultur- und Geistesgeschichte dienen im letzten Grunde diesem Streben. Ihm schließt sich die Tat Stirners organisch an, und es vollendet sich zugleich in ihr. So ist der „Einzig“ Stirners die Erfüllung des „homo unico“ der italienischen Renaissance, des „einzigartigen Menschen“, mit welchem Attribut man damals die höchste und freieste Ausgestaltung der Individualität ehrend kennzeichnete. Aber auch Lessings „Erziehung des Menschengeschlechts“, Goethes faustisches Ringen, Schillers hohe Vision vom sich selbst verbrennenden und vergötterlichen Herakles, Fichtes „sich selbst setzendes Ich“, Schleiermachers Umschreibungen der Einzigkeit münden mit immer heftigerem und bewußterem Drange vorwärtsstoßend in Stirners

„Einzig“ ein. Scheinbar ganz isoliert dastehend und aus allem Zusammenhang herausfallend faßt er doch – einsam und einzig aufregend – in Wahrheit die ganze Menschheitsentwicklung in sich zusammen und schafft ihr, mit dem letzten Durchbruch, den er vollzieht, eine neue, reine Grundlage für unabsehbare Entwicklungen. Um solche rückwärtige Verbundenheit des Werkes deutlich zu spüren, vernehme man z. B. nur die folgende Strophe Herders, in der trotz der religiösen Wendung die Stirnerschen Grundgedanken bereits aufleuchten:

... Nichts Größtes konnt aus ihrem Herzen dir  
Die reiche Gottheit geben als dich selbst.  
Was an der Mutter Brust, was an der Brust  
Der großen Mutter, der belebenden  
Natur, von Elementen in dich floß,  
Luft, Äther, Speis und Trank und Regung, Bild,  
Gedank und Phantasei, bist du nicht selbst.  
Du selbst bist, was aus allem du dir schufst  
Und bildetest und wardst und jetzo bist,  
Dir bist, dein Schöpfer selbst und dein Geschöpf.  
Damit steht der „Einzig“ Stirners scharf  
unrissen da: „Kind seiner eignen Schöpfung“, wie schon Shakespeares Coriolan sich mühte:

„dazustehn,

als wär ein Mensch Urheber seiner selbst und wüßt nicht andre Abkunft.“

Wenn Geister wie Herder auch Stirners „Einzig“ trotz alledem wahrscheinlich abgelehnt haben würden, so ist dies doch nur als ein Sich-sträuben vor den letzten Konsequenzen und aus der völlig unbegründeten Furcht zu verstehn, es möchte auf diesem Wege alles vernichtet werden, wo doch nur alles umgestaltet und neugeboren wird.

So hat man gemeint – und meint es teilweise heute noch – „übersteigerte“ Einzigkeitsbewußtsein führe zur völligen Isolierung des Einzelnen und mache jede Gemeinschaft unmöglich. Das Gegenteil ist der Fall: es ermöglicht sie erst in einem höheren Sinne, wo sie die Form persönlicher Wechselwirkung der Einzelnen annimmt. „Mit der letzten Separation endigt – nach Stirner – die Separation selbst und schlägt in Vereinigung um.“

Denn „nur, wenn ihr euch vom Wirbel bis zur Zehe als einzig behauptet, könnt ihr als die, die ihr seid, miteinander verkehren“. Solche Gemeinschaft, die freilich kein starres Vereinigtsein darstellt, sondern dynamisch begriffen wird als ein ständiges Sich-vereinen, Sich-lösen und -wiedervereinen, baut sich auf den Urelementen auf, aus denen sie organisch erwächst: der Einsamkeit des Einzelnen und der Zweisamkeit der Einzelnen. Sie erkennt beide Formen gleichwertig neben der Gemeinschaft an und läßt sie unangetastet, während die Gemeinschaft des Kollektivismus sie mißachtet und mit Füßen tritt. Versteigt man sich von dieser Seite doch sogar bis zu der Behauptung, das Individuum sei „eine bürgerliche Erfindung“!

Noch abschreckender wird Stirner vielen durch seine radikale Stellungnahme dem Staat gegenüber, den er in jeder Gestalt ablehnt. „Ich und der Staat, wir sind Todfeinde“, erklärt er. Damit wird Stirner aber noch durchaus nicht zum Anarchisten im herkömmlichen Sinn, sondern es drückt sich darin nur aus, daß der staatenlose Zustand, die freie Verständigung der Individuen in freiwilligen Zweckverbänden, „Vereinen“, wie er sie nennt, als der einzig menschenwürdige oder besser: der freien selbstschöpferischen Person einzig würdige Zustand erscheint. So ketzerisch das auch klingen mag, auch darin steht Stirner nicht vereinzelt und ohne erlauchte Vorgänger da: einem Schiller, einem Fichte, einem Humboldt, der es sogar in einer eigenen Jugendschrift unternahm, „Die Grenzen der Wirksamkeit des Staates“ abzustecken, erschien der Staat auch nur als ein notwendiges Übel, und sie erblickten seine einzige Aufgabe darin, sich so rasch wie möglich überflüssig zu machen. Stirner würde gewiß selbst die vorübergehende Notwendigkeit dieses Übels gezeugnet haben. Sein faktisches Vorhandensein mußte auch er anerkennen. Dieser unabweislichen Tatsache gegenüber aber gibt es nur die Wahl zwischen einer Aufrechterhaltung und einem womöglichen Ausbau des Staates, dem sogar

viele das Wort reden, oder seinem radikalen Abbau im Sinne jener Geistesheroen unsrer klassischen Epoche. Stirner, der sich von einer Revolution, die stets in eine Reaktion umschlägt, gar nichts verspricht und statt dessen die „Empörung“, die innere und äußere Emporrichtung des Einzelnen anempfahl, tritt deshalb auch nirgends für die gewaltsame Zertrümmerung der Staatsgewalt durch eine Minderheit ein, der die unreife Masse nicht zu folgen vermöchte, da dies notwendig den Rückfall in noch schlimmere Formen der Gewalt bedeuten würde, sondern er verspricht sich eine allmähliche Auflösung und Umwandlung des Staates durch den innerlichen und möglichst bald auch äußerlich zu tätigen Austritt der Einzelnen aus dem Staat, ähnlich wie ein innerlicher Austritt aus der Kirche bei vielen schon erfolgte, ehe ihnen auch der äußerliche Austritt aus ihr freigegeben wurde, was lange Zeit völlig unvorstellbar schien. Wie sich die Kirche von selbst ganz auflösen würde, wenn alle diesen Austritt vollzögen, so würde auch der Staat ganz abgeschafft, wenn alle diesen Willen hätten. Und Stirner ist mit Ibsen der Überzeugung, daß der Staat, wie er seine Wurzel in der Zeit hat, auch seinen Gipfel in ihr haben wird. — Sehr beschleunigt könnte diese Auflösung des staatlichen Machtgebildes nach Stirners Meinung durch entscheidende Entwicklungen auf dem sozialen Gebiete werden. Da, wie es im „Einzigem“ heißt, „der Staat auf der Sklaverei der Arbeit beruht, so wäre er verloren, sobald die Arbeit frei würde“. Hier wendet sich Stirner dem Riesenkomplex der wirtschaftlichen Fragen zu, denen er jahrelange, eingehende Studien widmete. Und wenn er auch noch vergeblich mit ihnen rang, so bahnte er doch wenigstens eine Lösung bereits an. Es erübrigt sich zu betonen, daß er, wie er den Liberalismus seiner Tage als Pseudindividualismus entlarvte, da in ihm nicht die Personen, sondern die Sachen konkurrieren, von der sozialistischen und kommunistischen Utopie, die sich damals am bilden war und seiner Grundeinstellung diametral entge-

gensteht, nichts wissen will. Nicht im privaten Unternehmertum und seiner Initiative erblickte er den Sitz der Ausbeutung der Arbeit, sondern in unserm Geldwesen und Grundeigentum, in der Zinswirtschaft und in der privaten Grundrente, und er machte Vorschläge, wie sie in unsern Tagen in der Freiwirtschaftslehre Silvio Gesells, der „Natürlichen Wirtschaftsordnung durch Freiland und Freigeld“ ihre Ausführung und Erfüllung gefunden haben im Sinne einer Beibehaltung der kapitalistischen Wirtschaftsform und Abschaffung lediglich der kapitalistischen Ausbeutung.

Die meisten Leser des „Einzigem“ halten sich an diesen, ich möchte sagen: handgreiflicheren Stirner, begnügen sich mit der staats- und sozialkritischen Seite seines Werkes, ohne zu ahnen, daß es seine tiefste Bedeutsamkeit erst darüber hinaus entfaltet. Auch nicht einmal im rein Philosophischen, im Philosophischen im engeren Sinne, ist sie zu finden, bei welchem Ausschnitt sich wiederum eine andere große Anzahl zufrieden gibt, obwohl Stirner auch auf erkenntnistheoretischem und ethischem Gebiete entscheidende Wendungen vollzieht. Sondern vielmehr im Metaphysischen oder besser: im Mystischen. Diesen Stirner gilt es überhaupt erst noch sehen zu lernen. Es ist eine Mystik des persönlichsten inneren Erlebens, die hervorwächst aus der Tatsache, daß Ich Mir Schöpfer und Geschöpf in Einem bin und daß Ich den Schöpfer in Mir, der niemals ganz in Erscheinung tritt und von keiner seiner Schöpfungen ganz ausgedrückt wird, nur in dem Grenzerlebnis und mit dem Grenzbegriff des „schöpferischen Nichts“ begreifen kann. Hier verbindet sich Stirner der tiefen Mystik eines Meister Eckehart, jener „gottlosen Mystik“, wie Fritz Mauthner sie zu umreißen versucht hat, und er gewinnt Anschluß an die großen religiösen Welten des Ostens. Ihnen stellt er in höchster, grandioser Ausbildung den Standpunkt des Abendlandes entgegen. Auch er kennt wie jene das Leiden an der Individuation, das dauernde Ungenügen an ihr und den Wunsch

nach ihrer restlosen Überwindung, das dionysische Leiden. Aber wenn der Osten und das östlich beeinflusste Christentum diese Überwindung erreichen wollen durch Unterdrückung, durch Unterbindung der Individualität, lehrt Stirner, den Geist des Abendlandes damit in sich zusammenfassend und zugleich die Brücke zwischen Okzident und Orient schlagend, daß nur die letzte *Ausgestaltung* der Individualität zur wahren Überwindung der Individualität und zur völligen Erlöschung führen kann. Deshalb bejaht er sich als „den vergänglichen, den sterblichen Schöpfer seiner, der sich selbst verzehrt“, den Trieb der *Selbsterhaltung* undeutend in den Trieb nach *Selbstaussgestaltung* und *Selbstauflösung*, beides ein und dasselbe – nur von verschiedenen Aspekten aus betrachtet.

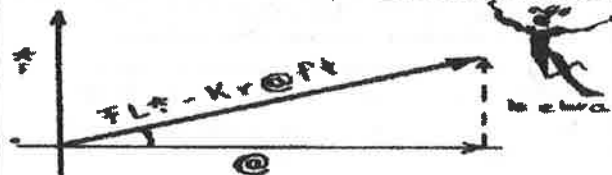
Erst das Zusammen, das sich gegenseitig Ergänzen und Bedingen, die organische Einheit all dieser hier im einzelnen aufgezeigten Züge, ergänzt noch durch viele wesentliche Einzelheiten, die unberücksichtigt bleiben mußten, macht Stirners Werk „Der Einzige und sein Eigentum“ aus. Ermittelt man, welche unabsehbare Entwicklungen mit dieser kühnen letzten Zuendeführung und diesem Durchbruch ins noch nie Dagewesene ange-

bahnt werden, so begreift man, daß es nicht falsche Bescheidenheit war, was Stirner veranlaßte, seinen „Einzigen“ als einen „ersten, unbeholfenen Versuch“ zu bezeichnen, sondern das Ermessen der ungeheuren Aufgaben und Schwierigkeiten, die noch bevorstehen und zu überwinden sind. Ob ihm die Menschen dahin folgen würden, in dies Land der Freiheit und Selbstangehörigkeit jedes Einzelnen, danach fragte Stirner wohl wenig. Wenn er auch an der Befreiung der Welt ein persönliches Interesse nahm, so schrieb er doch in erster Linie weil, er „*seinen Gedanken ein Dasein in der Welt verschaffen wollte*“. „Macht damit, was Ihr wollt und könnt, das ist Eure Sache und kümmert Mich nicht“, erklärt er selber. Was nun aber diese Wirkung seines Werkes auf die Gemüter der verschiedenen Menschen anlangt, so wird man wohl Fritz Mauthners Worten zustimmen können, der in seiner „Geschichte des Atheismus“, leidenschaftlich für Stirner Partei ergreifend, schreibt: „Ich kann sehr gut verstehen, wie stille Menschen diesen vulkanischen Geist nicht mögen; ich kann nicht verstehen, wie ein Freier ungertührt bleiben kann von einem so unerhörten Flammenschauspiel.“

Rolf Engert

Aus: Letzte Politik. 10. Jg., Nr. 26/1931, pp. 1-3.

**FORUM FÜR LIBERTÄRE INFORMATIONEN**



**KENNENLERNEN \* DISKUTIEREN  
AUSTAUSCHEN \* BEWEGEN!**

**Nächstes Treffen: 17.11. - 21.11.99  
in Bebra (südl. Kassel)**

**KONTAKT: @LADEN  
Rathenower Str. 23  
10559 Berlin  
TON & FAX: 030.3946167**

## ENGERTIANA

### Angelus Saxonicus

(Rolf Engert)

Seraphinischer Wandersmann

(Vivos Voco) München 1948.

#### 1. Folge (3. Fortsetzung und Schluß)

„Wer seinen Bruder schilt: 'Du Narr!', der schuldig ist  
Des höll'schen Feuers!“ so droht der Evangelist.  
„Ich fürchte nicht den Fluch und werd es laut bekennen:  
Erznarren sind sie, die sich meine Brüder nennen!“  
So ruft der Einzige, der schauernd inne ward,  
Daß man mit Narren ihn hat in ein Haus gesparrt.

Wenn Jedes Eigennutz wird zu dem Seinen kommen,  
Uneigennützigkeit ist dann der Ruhm genommen.

Da Du mir einzig bist, was brauchst Du zu besorgen,  
Daß Du mit jemand teilst? Nicht heute und nicht morgen!

Du, der sich rühmt, daß er liebend zum Menschen stünde,  
Gerade du, du wirfst ihn in den Kot der Sünde.

Mit Sündenwahn und -furcht sei gründlich aufgeräumt:  
Den Sünder gab es nie, – du hast ihn nur geträumt.

Ein Bruch ging jäh und tief mitten durch unsre Tage,  
Wie nachts das Eis des Haffs zerreißt mit Donnerschlage.  
Manch sorglos Wandernder, der nichts vom Lärm vernommen  
Und noch dem Eise traut, wird drin ums Leben kommen!

Daß du das 'Heilige' zum 'Eignen' machst, gilt bloß:  
'Verdau die Hostie und – du bist sie wieder los!'

Nicht fürder kann Vernunft im Eigensten dich lähmen,  
Weißt du: vernünftig sein, das heißt: Sich selbst vernehmen.

Auf deinem Wechsel steht – schau hin! – 'Wert in mir selbst'.  
Dies stolze Wort, es gilt von Dir: Wert in dir selbst!

Ja, Freund: willst du empor, so mußt du dich empören!  
Wenn du im Staube kniest, findest du nie Erhören.

Was ist die *neue* Tat? – Die Tat in eigenem Namen!  
Da alle noch bislang in fremdem Namen kamen.

In eigenem Namen komm, von niemand abgesandt!  
'Selbst' ist ein kräftig Kraut. Handle auf eigne Hand!

Brüder und Schwestern ihr vom freien Geist entbrannt:  
Sturmvoegel vor dem Sturm durchgeistert ihr das Land.

Seit Leben – abgeirrt von Sinn und rechter Bahn –  
Sich nicht mehr selbst erfüllt, erst hebt Geschichte an.  
Einst wird es am Geschehn Genüge wieder finden  
Und in Vergessenheit – die Spur verwischend – schwinden.

Als vor Diogenes der Erderoberer trat  
Und ihn – im Rausch der Macht – um eine Bitte bat,  
Bat der – und drohend klang wie eines Hundes Bellen  
Er möge ihm das Licht der Sonne nicht verstellen!

Solang sich einer noch, als Führer wilder Horden,  
Laut prahlend rühme darf beim Sengen und beim Morden:  
Mit Pfeilen – wolkengleich – die Sonne zu verdunkeln,  
Wird uns dies Glanzgestirn umsonst zu Häupten funkeln.

Faul wie ein Krokodil im Schlamm des ewigen Nil –  
Noch nach Jahrhunderten kommt Wahrheit an ihr Ziel.

Ein großes Hoffen gibt auch eine große Ruh,  
Schaut mit Gelassenheit dem Weltgetriebe zu.

Verweil nicht auf dem Weg hin zu dem fernsten Osten,  
Das Schauspiel der Geburt des Lichtes da zu kosten!

Wahrhaften Selbstes sei! So wirst du einzig sein  
Und mündest doch zugleich ins große Weltselbst ein.

Ob der Vollendete noch irgend aufzuzeigen – ?  
So fragst du – tief erschreckt – ins antwortlose Schweigen.

Völlig erloschen ja ist der Vollendete!  
Der Flamme gleich, die noch soeben blendete.

Frei ist das Element von jeder Daseinsspur,  
In das er sterbend schwand. Nachfluechtet einzig nur  
Die Fußspur seines Schritts, die er hier drückte ein:  
Es haftet noch wie Hauch der Sinn von seinem Sein.

Wenn Welt den Sinn verlor, was soll ein Mensch beginnen,  
Der noch im Sinne west – ? Wortlos geh er von hinnen.

In eigner Ebbung trat in Mich zurück mein Wille,  
Und meine Seele ruht in innerer Meeresstille.

Den Adler sah der Spatz; da packte ihn ein Graus  
Als er die Flügel hob: „Wo will denn der hinaus?“

Schlesischer Bote, Freund: gar manches deiner Worte  
Setzte ich gern zu, – es wäre recht am Orte!

Beginn dieser Gedicht-Reihe in: DER EINZIGE, Nr. 1 / 3. Februar 1998, p. 12.

1. Fortsetzung in: DER EINZIGE, Nr. 2 / 3. Mai 1998, p. 19.

2. Fortsetzung in: DER EINZIGE, Nr. 3 / 3. August 1998, p. 13.

## Verklärung

### Vorwort

In manchen Ländern ist es nur nach stattgehabten besondern Ereignissen – wie Havarien aller Art –, in andern nach jeder größeren Seefahrt Sitte, daß der Schiffer vor dem Seeamt oder vor einer dieses Seemannsgericht vorstehenden Behörde „Verklärung“ über seine Fahrt ablegt.

Jedes Menschenleben – mag es reich oder arm an besondern innern und äußern Ereignissen sein, mag es kurz oder lang gedauert haben, – gleicht einer mehr oder minder stürmischen Meerfahrt, und nahezu ein Jeder wird früher oder später einmal das Bedürfnis

verspüren, darüber Verklärung abzulegen, wenn vielleicht auch nicht vor Dritten oder gar vor einer richterlichen Instanz, die er dazu ja als für ein Urteil zuständig erkennen und anerkennen müßte, so doch vor sich selber.

Eine solche Rechenschaftsablage hat die große Bedeutung, daß scheinbar Unzusammenhängendes in einen inneren Zusammenhang rückt, daß die wahrhaften Zusammenhänge deutlicher hervortreten und sich ganz oder auch nur halb Vergessenes aus nebelhafter Unbestimmtheit, in die es schon versunken war oder zu versinken drohte, herauslöst

und wieder klar erinnert wird. Das Ganze eines notwendigen Ablaufs – in manchen Stücken bejaht, in manchen verneint – aber eben als Ganzes in seinem notwendigen Ablauf zu bejahen, stellt sich her in der ewigen Gültigkeit seines Sinnes.

Wer es selbst in dem bunten Wechsel dieses Ablaufes noch nicht gewahr wurde, wird und muß es jetzt begreifen lernen: „Uns zu verewigen sind wir da!“ Und alles „Vergängliche, wie’s auch geschah“, dient nur solcher Verewigung in der ewigen Gültigkeit des Sinns, die sich an alles haftet: ans Kleinste wie ans Größte, ans Besonderste wie ans Gemeinste.

Bei aller Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit in der Rechenschaftsablage aber, bei allem Bemühen um eine sinndeutende Zusammenschau wird es uns selbst freilich kaum gelingen, den letzten Sinn unsers Seins und unsrer Bahn zu erkennen, und noch weniger werden wir der Bedeutung beider letztlich inne zu werden vermögen. Indes wir können doch zur Herauskristallisierung ihres letzten Sinnes für uns gelangen und auch ihre Bedeutung vielleicht wenigstens von fern erahnen, wobei wir uns dann als einem Höchsterreichbaren zu bescheiden hätten.

Eine solche Verklarung über mein Leben und Streben, mein Tun und Lassen, mein Sinnen und Dichten, mein Erkennen und Ahnen möchte ich in den folgenden Blättern ablegen vor mir selbst und vor allen denen, die fähig und bereit sind, sich mit mir auf gleiche Ebene zu stellen. Denn die Maßstäbe der Beurteilung und damit des endgültigen Urteils dürfen an ein Menschenleben ebensowenig wie an ein Kunstwerk von außen herangebracht werden, sondern sind von innen nur aus ihm selbst zu gewinnen. Erst muß gefragt werden: was wurde erstrebt, wohin war die Fahrt gerichtet, ehe die Frage beantwortet werden kann: wurde das Ziel erreicht, oder inwieweit wurde es erreicht, inwieweit verfehlt? Dann erst darf vielleicht auch noch darüber hinaus sich die Frage erheben: war dieses Streben recht, war die Fahrt auf ein erstrebenswertes

Ziel gerichtet? Doch darf solche Frage – wohlgemerkt! – nur der aufwerfen, der selbst in dem Besitz der ewiggültigen, untrüglichen Maßstäbe nicht nur sich wähnt, sondern sich weiß und der es darum wahrhaft auch ist.

Diese Blätter werden nicht von großen Dingen berichten, denn in gesteigertem Maße gelten von meinem Leben die Worte Schillers:

*Größtes mag sich anderswo begeben  
Als bei uns, in unserm kleinen Leben.*

Und doch weist selbst das ärmste Leben Gefahren, Stürme und Schiffbrüche, Kämpfe, Siege und Niederlagen auf und dazwischen auch Strecken glatter, glücklich heiterer Fahrt, und hinter dem Bericht auch des bescheidensten Daseins steht doch das ganze, große Leben in seiner urtümlichen Dämonie und so pflegt uns fast ein jeder solcher Bericht zu fesseln und in seinen Bann zu schlagen kraft der dem Leben als solchen inwohnenden Dämonien.

Verklarung heißt nicht Verklärung. Es soll in den folgenden Blättern nichts schön gefärbt, nicht beschönigt werden. Nur Wahrheit walte in ihnen – nach besten Wissen und Gewissen.

Indes es wird wohl nicht ausbleiben – wie sich ja auch in unsrer Erinnerung alles von selbst verklärt, weil es – in ihr wieder auflebend – vom Sinnzusammenhang durchleuchtet wird, daß auch dies Eintauchen in Klarheit ganz von selber die Verklarung in eine Verklärung wandelt.

6. Mai 92/24. März 94 n. St’s E.

#### *Äußere Einteilung [meines Lebens]*

Mein bisheriges Leben gliedert sich – rein äußerlich betrachtet – durch ausgeprägte Einschnitte nach scharf umrissenen Jahrzehnten.

1889 bin ich geboren.

Das 1. Jahrzehnt 1889-1899 umfaßt meine Kindheit in Frankenberg.

1899 erfolgte die Übersiedelung meiner Familie von Frankenberg nach Dresden.

Das 2. Jahrzehnt 1899-1909 umfaßt meine Schulzeit in Dresden.

1909 mache ich mein Matur und bezog die



Universität.

Das 3. Jahrzehnt 1909-1919 umfaßt meine Studien- und Lehrjahre im weiteren Sinn.

1919 erfolgte die Niederlassung in Dresden.

Das 4. Jahrzehnt 1919-1929 – als die „Tolkwitzer Jahre“ bezeichnet wegen des Zusammenwohnens mit meiner Mutter in Dresden-Tolkwitz – hat die Bedeutung einer weiteren Vorbereitungszeit, da sich meine vielfältigen künstlerischen und wissenschaftlichen Pläne als Pläne entwickeln.

1929 erfolgte die Übersiedelung in ein eigenes Heim: Dresden Wachwitz, Kgl. Weinberg.

Das 5. Jahrzehnt 1929 ff. – das noch nicht abgeschlossen ist – bedeutet die beginnende Ausführung meiner verschiedenen Pläne.

Der Sinn meines Daseins könnte sich nur ründen, wenn ihm noch ein 6. Jahrzehnt, ganz oder teilweise folgte, das die Vollendung meiner verschiedenen Pläne brächte.

23. März 94 n. St's E.

#### *Erstes Auftauchen von Stirners Namen in meinem Leben.*

Zum überhaupt ersten Mal war mir Stirners Name am 25. Juni 1906 – also gerade an seinem 50. Todestag! – entgegengetreten.

Ich erinnere mich seit jeher genau der Tatsache, daß ich im Sommer jenes Jahres – also Monate ehe mir Stirner zum lebendigen Begriff wurde und ich sein Werk in die Hände bekam – beim Haarschneiden im Frisiersalon von Genetzke Pillnitzerstraße in einer der Dresdner Zeitungen<sup>1</sup> wohl einen kurzen Artikel über Stirner las, der in der Hauptsache in einer Aufwärmung der verschiedenen, sich an sein Leben knüpfenden Anekdoten – also der Heirats- und Ring-Geschichte und der verunglückten Milchwirtschaft – bestand. Beide Geschichten amüsierten und interessierten mich, so daß sie von da ab in meinem Gedächtnis haften blieben. Denn alles Bohémehafte übte auf mich schon damals einen starken Zauber aus, noch bevor ich mir – bald darauf – Murgers „Zigeunerleben“ in der Reclam-Ausgabe kaufte und sofort zu einem meiner Lieblingsbücher erkor.

Ich vermutete nun zwar schon immer, daß dieser Artikel in Zusammenhang mit der in dieses Jahr fallenden 50. Wiederkehr von Stirners Todestag gestanden haben mochte, wäre aber nie in der Lage gewesen, dies erste Auftauchen des Namens Stirners in meinem Leben so genau zu datieren – denn in den Frisiersalons bleiben die Nummern der Tageszeitungen ja meist mehrere Tage lang in den Haltern eingespannt –, wenn sich nicht in meines Vaters Ausgabenbuch unter dem 25. Juni 1906 die Eintragung gefunden hätte: „Rolf Haarschneiden ..... 0,40“.

4. Juli 95 n. St's E. [1939]

#### *Erste Begegnung mit Stirners „Einzigem“*

Sa. 1. Dezember 1906

Im Anschluß an Nietzsches „Zarathustra“, von dem ich freilich, bis ich ihm im Bücherschrank meines Vaters wiederentdeckte, damals nur das I. Buch gelesen hatte, interessierte mich nun alles, was auf Individualismus, Egoismus usw. Bezug hatte, und ich suchte mir Aufklärung über die Begriffe und ihr historisches Werden im Konversationslexikon von Brockhaus.

Mein Vater besaß es in [?] grünen Halblederbänden in der 14. Auflage der „revidierten Jubiläumsausgabe“ (1901-1904). Er hatte, als er darauf subskribierte, die alte (wohl 18<sup>te</sup>) in seinem Besitz befindliche und vielleicht von meinem Großvater mütterlicherseits herstammende Auflage in Zahlung gegeben. Ein Fest war es jedesmal für uns alle, wenn im Laufe der Monate durch 4 Jahre hindurch immer wieder ein neuer Band herauskam und uns vom Buchhändler ins Haus geschickt wurde. Da saßen wir dann abends um den Eßtisch und blätterten nacheinander jeden neuen Band von Anfang bis zu Ende durch, wobei ich mich freilich – meiner der Lektüre damals noch ganz abholden Natur folgend – in der Hauptsache an die mannigfachen, z. T. in schönem Vierfarbendruck wiedergegebenen Bilder hielt. Die gleiche Freude und den gleichen Genuß kostete ich später noch zweimal aus, als ich mich zunächst auf das – später zum Zweck der Erwerbung einer neuen

Schreibmaschine wieder verkaufte – Meyer-sche Lexikon und dann auf den Großen Brockhaus (15. Auflage 1928/1935) subskribiert hatte, der mit seiner zum ersten Mal viel reicheren Bebilderung ganz nach meinem Herzen war (darin dann freilich durch die unter Mussolini herausgebrachte, wie's scheint bisher leider Torso gebliebene Encyclopaedia Italiana, tief in den Schatten gestellt!).

Im „Brockhaus“ holte ich mir also Rat, und da fand ich dann unter dem Stichwort: „Max Stirner“ die folgende Bemerkung:

„S.s Ruf gründete sich auf die Schrift ‚Der Einzige und sein Eigentum‘ (Lpz. 1845; neu hg. In Reclams ‚Universalbibliothek‘), die er unter dem Pseudonym Max S. herausgab und die als das Äußerste gelten kann, was der Radikalismus jener Epoche an kühner und geistreicher Negation hervorgebracht hat. Sein philos. ‚Egoismus‘ ist die schärfste Ausprägung, die die Lehre von der Selbstherrlichkeit des Individuums je gefunden hat.“<sup>42</sup>

Daß ich selbst bis zur radikalsten Form dieser Einstellung vordringen mußte, stand für mich von Haus aus fest. Und zugleich schlug mich – wie es auch John Henry Mackay von sich bekannt hat – sofort die dämonische Fassung des Titels dieses Buches:

*Der Einzige und sein Eigentum*

ganz in ihren Bann.

Die Bekanntschaft mit dem Werke Stirners wurde zu den entscheidendsten Erlebnis meiner Jugend, sie wirkte fort durch mein ganzes weiteres Leben und sie wird diese ihre Wirkung behaupten bis an mein Ende. Ich war gerade 17 Jahre alt geworden, als mir dieses alles in mir bis auf den Grund aufwühlende und eine neue Lebensbasis schaffende Erlebnis zuteil wurde.

Aber wie an das Buch herankommen? Wie es mir – womöglich – verschaffen? Denn daß ich es in die Hände bekommen und von vorn bis hinten durchlesen und durcharbeiten mußte, war mir ebenfalls augenblicklich klar.

Da nahm ich denn – wie ich es in solchen Fällen immer zu tun pflegte – zunächst meine Zuflucht zum Katalog der Reclamschen Uni-

versalbibliothek. Denn was darin erschienen war, das war – bei der großen Wohlfeilheit der einzelnen Bändchen (damals noch 20 Pf. für die Nummer!) – auch für mein geringes Taschengeld erschwinglich. Und siehe da: unter den Nummern 3057-3060 fand sich wahrhaftig auch Stirners „Einziger“ in dieser Sammlung!

Schon am nächsten Tage eilte ich nach Tisch in eine Buchhandlung auf der Amalienstraße (rechts vom Amalienplatz aus, nahe dem Pirnaischen Platz – nicht die von Oskar Thiele, der uns sonst unsre Bücher alle lieferte), von der ich aus Erfahrung wußte, daß sie die Universalbibliothek immer vollständig vorrätig hatte. Und alsbald hielt ich das geheimnisvolle, wie mit magischen Kräften auf mich einwirkende Buch in dem uniformen altmodischen braunen Leineneinband der Universalbibliothek von damals in Händen! Dieses unscheinbare Buch, in dem ich den „Einzigen“ zum ersten Mal und dann wieder [und] wieder las und dem ich später eine Hülle aus Schweinsleder anfertigen ließ, gehört seitdem zu dem mir teuersten dinglichen Besitzstand, über den ich verfüge.

An welchem Tage dieser Kauf erfolgte (und damit die Lektüre begann), vermag ich leider mit absoluter Genauigkeit nicht mehr zu sagen. In mein Tagebuch habe ich damals mit Bleistift eingetragen: 1. Dec. Stirner: Einziger und sein Eigentum gekauft (Reclam).

Doch habe ich diese Eintragung erst kurze Zeit später vorgenommen und sie nachträglich zwischen zwei Tagebucheintragungen eingeschoben, um den Tag noch festzuhalten. Ich könnte mich dabei immerhin um einen Tag geirrt und das Buch schon am 30. November erworben haben. Doch ist das ja ohne jede Bedeutung.

Ich erinnere mich noch ganz lebhaft der Stimmung, mit der ich die Lektüre des Werkes – einschließlich der reichlich oberflächlichen und tōrischen achtseitigen Einführung von Paul Lauterbach (Leipzig 1892), die damals noch der Reclam-Ausgabe voranstand, – begann.

Diese Einleitung enthielt übrigens manch interessantes Tatsächliche (wie z. B. das Zitat aus Rud. v. Jhering: „Das die Kreidefelsen bauende Infusorium ist der Egoismus – er kennt und will bloß sich selbst und baut die Welt.“) und zum Schluß auch einen kurzen Abriss von Stirners Leben. Außerdem lag mir ihre Bezugnahme auf Nietzsche damals durchaus nahe, da ich ja selbst vom „Zarathustra“ zum „Einzigem“ gelangt war. Doch empfand ich die Diskrepanz zwischen dieser Einleitung und dem Werk selbst alsbald so unangenehm, daß ich neben protestierenden Randbemerkungen später die Worte darunter setzte: „Den Quatsch hätte sich der liebe Herausgeber auch sparen können“.

26. Juli 95 n. St's E.

#### *Stirner-Erlebnis*

Schon sehr bald – noch vor dem 5. Dezember – schrieb ich in mein Tagebuch:

„Über der Lektüre von Stirner. Ich war glücklicher, als ich diesen Mann noch nicht zu lesen begonnen. Er führt hart vor einen Abgrund, alles wankt in mir, vieles stürzte schon. Bald werd ich ganz leer sein. Doch das hab ich eigentlich gewünscht: dann erst kann man bauen und erschaffen. Alle Vorurteile müssen getilgt werden. Doch mir graut schon vor der Zeit der Leere. Ist sie überwunden, dann ist gesiegt!“

Diese Eintragung, die zeigt, bis in welcher grundsätzliche Tiefe dies Erlebnis sogleich bei mir hinabwirkte, tut zugleich unmittelbar dar, daß es sich für mich dabei nicht um die Begegnung mit einem Buche – was liegt an

Büchern? –, sondern um die Begegnung mit einem Manne und seiner Selbstdarstellung in diesem Werk von allem Anfang an handelte. Stärker als in der etwas gewaltsamen Ausdrucksweise dieser Tagebuchnotiz konnte das gar nicht zum Ausdruck kommen.

Und am 5. Dezember beweisen die folgenden Distichen, daß sich mir durch Stirner mit einem Schläge meine eigene Lebenssituation bis auf den Grund erhellte, wie sie sich von da ab bis zum heutigen Tag dargestellt:

„Früher glaubte ich, nur die Pfaffen wären mir  
Gegner,  
Jetzt erkenn ich es erst: gegen mich ist die Welt!  
Kämpfen und ringen nun will ich, bis Ich als  
Sieger hervorgeh,  
Und mit Schauer und Mut fällt der Gedanke mich  
an.“

Am 9. Dezember aber heißt es in dem Tagebuch:

„Fertig mit der Lektüre des I. Teils von Stirner ‚der Mensch‘. Ich unterschreibe alles und bin froh, glücklich von der Besessenheit geheilt zu sein. Aber was nun? Ich brenne auf die Lektüre des II. Teiles! Trotzdem will ich noch damit warten und erst selbst die Konsequenzen der Lehre ziehen (was ich in den letzten Tagen schon begonnen habe. Die Ideen drängen sich mir massenhaft, mir ist wirklich zu Mute wie einem Gebärenden. Nur einen ganz kleinen Bruchteil habe ich jetzt davon aufgezeichnet.) Ich kann dann die Logik Stirners besser prüfen und werde mir über alles klar. Verheißungsvoll sind die Überschriften des II. Teils.“

27. Juli 95 n. St's E.

*Rolf Engert*

<sup>1</sup> „Max Stirner, ein Nietzsche vor Nietzsche“ von Matteo Johannes Paul Lucchesi handeln, abgedruckt in: Dresdner Anzeiger, Sonntags-Beilage vom 24. Juni 1906, pp. 98-100.

<sup>2</sup> Da mir die von RE genannte Auflage des Brockhaus nicht vorlag, griff ich auf die vorhergehende 14., vollständig neubearbeitete Auflage (1. Band, p. 365) zurück. Es ist anzunehmen, daß der Text zu Stirner keinen Unterschied aufweist.

#### **Mein Tagebuch 1906.**

##### *Zwischen 1. und 5. Dezember*

Über der Lektüre von Stirner. Ich war glücklicher, als ich diesen Mann noch nicht zu lesen begonnen. Er führt hart vor einen Abgrund, alles wankt in mir, vieles stürzte

schon. Bald werd ich ganz leer sein. Doch das hab ich eigentlich gewünscht: dann erst kann man bauen und erschaffen. Alle Vorurteile müssen getilgt werden. Doch mir graut schon vor der Zeit der Leere. Ist sie überwun-

den, dann ist gesiegt!

Mi. 5. Dezember

„Früher glaubte ich, nur die Pfaffen wären mir  
Gegner,  
Jetzt erkenn ich es erst: gegen mich ist die Welt!  
Kämpfen und ringen nun will ich, bis ich als  
Sieger hervorgeh,  
Und mit Schauder und Mut fällt der Gedanke mich  
an.“

So. 9. Dezember 1906.

Fertig mit der Lektüre des I. Teils von Stirner „der Mensch“. Ich unterschreibe alles und bin froh, glücklich von der Besessenheit geheilt zu sein. Aber was nun? Ich brenne auf die Lektüre des II. Teiles! Trotzdem will ich noch damit warten und erst selbst die Konsequenzen der Lehre ziehen (was ich in den

letzten Tagen schon begonnen habe. Die Ideen drängen sich mir massenhaft, mir ist wirklich zu Mute wie einem Gebärenden. Nur einen ganz kleinen Bruchteil habe ich jetzt davon aufgezeichnet.) Ich kann dann die Logik Stirners besser prüfen und werde mir über alles klar. Verheißungsvoll sind die Überschriften des II. Teils. – Dieser Mann war nun ein „Pauker“! Oft kann man noch deutlich den Paukerton heraushören. Aber diese Ideen! Die ändern Pauker, die alles tun, die Individualität, die Einzigkeit zu töten: Methode bringt vorwärts, „macht selig“.

Werde mich mit der französischen Revolution eingehender beschäftigen. Hier liegt das I. Feld meiner dichterischen Arbeit.

## MAX-STIRNER-ARCHIV

### Gedanken zu und Kritik an Rolf Recknagels Einleitung zu Rolf Engert: „In Nachfolge des ‚Einigen‘“\*

Es ist ein ungemein verdienstliches Unterfangen Rolf Recknagels, sich – an erster Stelle sei es gesagt – mit Rolf Engerts Werken und den sich daraus ergebenden Konsequenzen, das heißt, mit den Beziehungen dieses Werkes zu dem Max Stirners, befaßt zu haben und – zweitens – Teile aus Engerts Arbeiten zur Veröffentlichung zu bringen.

Es scheint mir, daß die heutige Zeit in ihrer – meines Erachtens fast allseitigen – Verworrenheit trotzdem reif genug ist, um, in ihrer Suche nach Lösungen, erneut geistiges Gut dargeboten zu bekommen, das eine Synthese beider sich bekämpfenden Ideologien und Gesellschaftsformen sowie Wirtschaftssysteme gestaltet.

Jedoch ist es erforderlich, daß dieses geistige Gut insofern von vornherein richtig verstanden werden muß, als es prinzipiell kein eine „Jüngerschaft“ heischender, kein eine „Nachfolge“ fordernder, kein mit „allgemeinen Verbindlichkeiten“ operierender „Ismus“ ist; also keine „neue Lehre“, die zum obersten Ziel eines jeden Menschen etwas setzt, das ihm, dem Menschen, übergeordnet ist und somit

ihn selbst, den Menschen, in seiner Gültigkeit, in seinem Streben nach Eigenleben beengt und Forderungen an ihn stellt, die er insgesamt meist nicht zu erfüllen vermag. Dieses „Neue“ ist ein „Altes“, ein „Natürliches“, jedoch durch die Jahrhunderte und durch die in Jahrhunderten praktizierte „Erziehung“ und „Bildung“ der Menschen entwertet geworden. Es fußt auf der Anschauung, daß das einzelne Individuum, der einzelne Mensch, jeder einzelne Mensch in seiner unabdingbaren Einmaligkeit und Einzigkeit – selbst in kosmischen Dimensionen gedacht – etwas so Unwiederbringliches ist, daß man ihm, dem Einzelnen, den höchsten Wert beimessen muß<sup>1</sup>.

Jeder Mensch, wirklich jeder Mensch, lebt auf diesem Planeten nicht, um irgendwelche „Ismen“ (Religion, Wissenschaft, Politik, Kunst usw. usw.) zu realisieren, sondern um eben sein eigenes Leben zu leben. Eine so schwere Aufgabe, die ihm kein anderer Mensch abnehmen kann und mit der er selbst nur fertig zu werden vermag, wenn ... ja, wenn er erkennt, daß er zur Verwirklichung

dieses Zieles, *seines* Zieles, erkennen muß<sup>1</sup>, *wer* und *was* er *selbst* ist. Das bedeutet, daß dieser Mensch sich zu sich selbst finden muß.<sup>1</sup> Eine solche Erkenntnis bedeutet aber letztlich, daß ihm klar wird, daß er – so weit er es vermag und soweit seine Kräfte und Anlagen es ihm gestatten – die Welt in all ihrer Fülle und Farbigkeit in sich aufzunehmen und durch sich verarbeiten muß.<sup>1</sup> Auf diesem Wege gelangt der Mensch aber auch zu *dem* Erkennen, daß er den oder die Mitmenschen braucht, ihn oder sie insofern nützen will und muß, als er – vermutend, daß dieser Mitmensch ähnliche Ziele wie er selbst hat und auch ähnlich gelagert ist – sich in ihm spiegeln, weiter erkennen will und – das ist letztlich wichtig – den anderen in dessen Entwicklung ebensowenig stören will, als er selbst von jenem nicht gestört sein möchte.

Den eigenen Wert erkennend, zu sich selbst eine Zuneigung, ja Liebe zu haben, bedeutet, daß aus dieser Emotion heraus es nur möglich ist, den anderen Menschen als ebenbürtig zu achten, zu lieben, gelten zu lassen.<sup>2</sup> Das heißt aber weiterhin, daß schließlich nur aus dem Wissen um den eigenen Wert und den Willen zum Nichtbeherrschen, aber auch zum Nichtbeherrschetseinwollen, der Drang zum Nächsten, zum Wir, zum Ganzen entstehen kann. Nicht ein abstraktes „Wir“, nicht ein „Begriff“, nicht ein „Phantom“ vermögen Menschen anzuführen, zu gewinnen, zur Tat anzuspornen und Sympathie, Zuneigung, Liebe zu erwecken.

Ausgehend von dem konkreten „Ich“ gelangt er zum „Du“ – sei es das „Du“ in welcher Form auch immer, ob als Stein, als Pflanze, als Tier und als Mensch – und damit zur Gesamtheit aller (im besonderen der menschlichen) Wesen, die Gesellschaft, in der ich ja lebe (denn darüber sollte man sich endlich klar werden), sie ist eben die Summe aller Einzelnen! Und diese Einzelnen sind es, die sich untereinander verständigen wollen, verstehen wollen. Und es gilt auch (und lohnt sich), diese Einzelnen zu verstehen, sich in sie zu versetzen, denn ... man selbst hat da-

von Gewinn; all das ist eine Gegenseitigkeit, die (es sei denen gesagt, die es so hören möchten) durchaus ihren moralischen und ethischen Wert hat, auch wenn sie von einem anderen Gedanken ausgeht.

Aber klar sollte man sich auch darüber sein, daß, letzten Endes, dieses Hinneigen zum anderen Menschen etwas *Ichbezogenes* ist, ein „egoistisches Denken und Handeln“.

Doch um diesem so sehr belasteten Begriff, dem „Egoismus“, gleich die irritierende Spitze abzubringen, sei gesagt, daß *ja jedes* Denken und *jedes* Handeln *jedes* Menschen „ichbezogen“, also „egoistisch“, ist. Es gibt da nur graduelle, jedoch keine prinzipiellen Unterschiede!!! Und wer dies versteht, versteht auch, daß die höchstmögliche Liebe zu einem *Menschen* (weniger zu einem Ding oder kaum zu einem Abstraktum) die höchste Erfüllung *eigenen* Sinnsens und Trachtens, *eigenen* Wesens und somit des ichbezogensten Geschehens ist, das denkbar ist. Denn hier ist das stärkste Icherleben möglich und zugleich die höchste Erfüllung eigenen Wesens. Das gilt für beides: Körperliches und Seelisches/Geistiges (diese Worte seien hier im Sinn des üblichen Sprachgebrauchs angewandt.)

Die „altruistische“ Tat – soll heißen: eine sogenannte (!) Tat des „Sichaufopfern“ (!) – ist *im Grunde* die „egoistische“ Tat – soll heißen: eine höchste Selbsterfüllung!!!

Somit wird dem Begriff des „Egoismus“ das entwertende Prädikat des „Unmoralischen“ oder „Unethischen“ genommen, und zwar insofern, als es ja überhaupt keine für alle Menschen oder die Menschheit unabänderlich und ewig verpflichtende, feste, eindeutige „Moral“ geben kann! Denn die unterschiedlichen Moralbegriffe der verschiedenen Völker und zu allen Zeiten forderten – von jedem Menschen – die Erfüllung eben dieser jeweiligen Moral. Untereinander aber standen diese Begriffe in einem feindseligen Zusammenhang! Daraus folgt, wie gesagt, daß es *die* all-gemeingültige Moral gar nicht geben kann, sondern nur höchstens „Moralen“, und zwar sovieles, wie es Menschen gibt; es ist also je-

dem Einzelnen nur möglich, nach seiner eigenen „Moral“ zu leben. Aber wer das tut, kann ja auch wiederum gegen keine „allgemeine Moral“ verstoßen, da er nur höchstens die eigene hat. Das bedeutet aber wiederum, daß ein sogenannter „Verstoß“ gegen die „eigene Moral“ gar kein Verstoß sein kann, weil ja nur jedes Abweichen von etwas Festgelegtem ein solcher ist. Wer aber, auf sich selbst stehend, sich von einer verpflichtenden Allgemeinmoral (oder allgemein verpflichtenden Moral) unabhängig macht, ist jeweils so oder so und handelt daher stets nach sich selbst und da wiederum stets richtig. Denn wäre eine Handlung im Nachhinein als „unrichtig“ genannt, so kann sie – noch später – wieder als „richtig“ erkannt werden usw. usw. Das bedeutet jedoch, daß *jede Handlung im Moment der Entscheidung* eben wirklich richtig ist!!! Insofern gibt es keine *absolut* „falsche“ Handlung. Eine Handlung kann schon darum nicht „falsch“ sein, weil man selbst, aus „egoistischer Einstellung“!, im eigenen Interesse, nicht „falsch“ handeln, sondern „richtig“ handeln will!!! Der im definierten Sinne zu verstehende Egoismus und das sich dazu Bekennen und somit auf-sich-selbst-Stellen beinhaltet a priori das Streben nach höherer Erkenntnis, Selbsterkenntnis und Selbstgestaltung und, das ergibt sich, bedarf auch keiner Moral und Ethik!

Auf Grund des Erlebens und des sich daraus sekundär ergebenden Nachdenkens will ein *jeder Mensch diesen Entwicklungsprozeß* ungehindert, „in Freiheit“, vollziehen.

Freiheit – stets gewünscht, viel problematisiert, meist bestritten –, kann in absoluter Form *äußerlich* deshalb nicht erreicht werden, weil das Prinzip der ständigen Entwicklung der Welt, schlechthin nur auf Unterschieden, Unterschiedlichkeiten vor sich gehen kann. Damit soll – an einem Beispiel gezeigt – gesagt sein, daß bereits Generationsunterschiede (Eltern – Kinder) bestehen bleiben müssen, solange es eben Menschen gibt. Ein von den Eltern geschaffenes „Paradies“ (wenn ein solches erstrebenswert und denk-

bar wäre) würde sogleich von den Kindern abgelehnt werden, weil diese eben *ihr eigenes* „Paradies“ haben wollen.

Somit ist bereits das Erstreben von äußerer Freiheit eine Utopie, geschweige denn, und wieviel mehr gilt das für einen „Ismus“, der vorgibt, diese Freiheit realisieren zu können. Dieser ist noch viel utopischer. Eine „utopische Utopie“! Nicht utopisch ist es – was „äußere Freiheit“ angeht –, wenn ein jeder *Einzelne* sich, bei Achtung des gleichen Strebens anderer und auf Grund des bereits von mir definierten „höheren“ Egoismus, so verhält, daß er dem Freiheitsstreben des anderen möglichst nicht „in die Quere“ kommt und nur dort Widerstand leistet, wo die eigene bereits erlangte Freiheit vor der anderen Seite gefährdet wird. Da dies wechselseitig gilt, wird von *dieser* Sicht, von *dieser* „Einsicht in die Notwendigkeit“ aus eine *relativ* allgemeine äußere Freiheit erreichbar sein.

Um zu dieser Einstellung zu kommen, bedarf es aber eben auch einer anderen Art und Form der Erziehung als bisher. Vornehmlich eine Erziehung, die dazu führt, daß jedem Einzelnen – bereits das Kleinkind betrifft dies schon – *sein* eigener Wert klargemacht wird und daß er (es) erkennt, daß „Selbstüberschätzung“ bereits eine *Hinderung* der eigenen Entwicklung bedeutet, weil dies eine „Besessenheit“ wäre; und Besessenheit wiederum besagt, daß man „von etwas besessen, abhängig“ ist – – – was man ja (siehe Egoismusdefinition) nicht will. – – –

Anders steht es mit der *inneren* Freiheit. Diese ist auf jeden Fall, zu jeder Zeit, unter allen Umständen erreichbar.

Und hier setzt meine Kritik an Recknagel ein.

Selbstverständlich ist es Recknagel unbenommen, zu diesem bzw. zu Engerts Begriff von Freiheit seinen eigenen Standpunkt zu beziehen. Jedoch sehe ich in Recknagels Deutung, daß innere Freiheit *nur* bei äußerer Freiheit erreichbar wäre, eine Gefahr, nämlich *die*, daß Engert sowohl wie Stirner *bereits wieder mißgedeutet* werden und daß

sich daraus verhängnisvolle Folgen in Zukunft ergäben, was das zu Beginn dieser Abhandlung gesagte „Darbieten von geistigem Gut“ anbetrifft.

Ich zitiere: Engert sagt: „Und die Unanfechtbarkeit solcher Freiheit von irgend einem Außen her, durch fremde Gewalt und Zwang, ist eine der überwältigendsten Erscheinungen des Lebens.“

Recknagel folgert: „Dies ist ein Trugschluß. Der *Unterdrückte* kann sich nicht bei *aller Ohnmacht – als geistige Persönlichkeit – sogar frei fühlen*.“ Das nachfolgende Zitat von Friedrich Schiller zu *jener Freiheit* führt nicht den Beweis, sondern verschärft den Widerspruch: „Frei ist der Mensch, und wär' er in Ketten geboren?“

Auch Recknagels weiterer „Beweis“ für die Unrichtigkeit obiger (Engerts) Ansicht (nämlich das Zitat aus Sartres „Fliegen“, wo Orestes dem Jupiter, auf dessen Worte, man müsse auch die Freiheit des Gefangenen rühmen, erwidert: „warum nicht?“) bekundet durchaus nicht, daß es sich bei all dem um einen „subjektiven Idealismus“ handelt, sondern es besagt nur, daß Recknagel der *eigentliche* Sinn des Gesagten fremd ist und er somit noch nicht erkannte, daß die *innere* Befreiung von allem Ungemäßen zwar ein durchaus nicht leichter Prozeß ist, aber absolut nicht nur im Bereich des Möglichen liegt, sondern auch praktiziert werden *kann* und *wird*!

Wesentlich dürfte doch wohl sein, *wie* ein Mensch sich selbst empfindet und fühlt. Fühlt er sich frei, dann *ist* er eben auch frei. Recknagel versteht unter Freiheit – meines Erachtens – zu sehr *äußere* Freiheit (unter der, wie gesagt, seiner Ansicht nach die *innere* nur gedeihen kann). Bedenkt man aber, wieviel Freiheit und Freiheiten beispielsweise gerade junge Menschen heute haben (viel

mehr als wir selbst z. B. in der Nazizeit oder früher), vor allem in Westdeutschland, so müßte daraus doch gerade eine immense *innere* Freiheit oder ein Freiheitsgefühl und – empfinden resultieren. Das Gegenteil ist der Fall! – Ich denke dabei an den Schluß eines Gedichtes, das ich 1939 als Soldat in Polen schrieb. Die letzten Zeilen lauten: „... Fesselt den Menschen ihr auch, frei herrscht stets doch sein Geist ...“ Bereits damals und unter diesen Umständen hatte ich selbst meine *innere* Freiheit, trotz aller – damals auf nicht absehbare Zeit – bestehenden Gebundenheit!<sup>3</sup>

Wenn ich mich frei fühle, bin ich frei. Wohl ist das eine subjektive Betrachtungsweise. Aber was nützt eine „objektive“ Freiheit, die *mich* unfrei macht? Hier wiederhole ich: Nicht zur Realisierung irgendwelcher „Is-men“ bin ich auf dieser Welt, sondern ich will sie, die Welt, – meinem Wesen entsprechend – optimal erleben und mich in ihr gestalten. Inwiefern das „subjektiv“ oder „objektiv“ geschieht, ist doch völlig belanglos, um so mehr, als selbst das „Objektive“ nur *subjektiv* erfassbar und reproduzierbar ist.

Wollen wir denn nicht endlich zu *uns selbst* kommen, statt noch immer *anderes* als verbindlich zu betrachten? Wollen wir nicht endlich *autonom* statt *heteronom* sein?

Der *autonome* Mensch macht sich frei und *ist frei* auch da, wo er *für den heteronomen* Menschen als ein *Gebundenes* erscheint.

Dies kann aber nur *der* beurteilen, *der selbst autonom* ist. Um also Mißverständnisse in dieser Beziehung von vornherein auszuschalten, wäre es angeraten, entweder die Auseinandersetzung mit diesem Problem fallen zu lassen (wiewohl der Autor dazu das Recht hat) oder im gesagten Sinne zu überarbeiten.

Wachwitzer Weinberg,

am Dienstag, den 15.11.1977 Georg Blume

\* Das hier kritisierte Vorwort von Rolf Recknagel wurde nicht publiziert, wie ursprünglich angenommen. Es lag in meiner Absicht, dieses dennoch zu veröffentlichen. Aber weder Georg Blume noch Rolf Recknagel haben es nach 22 Jahren wiederfinden können. D. H.

<sup>1</sup> „muß“ ist hier nicht soviel wie ein Befehl, sondern im Sinne von „es ist günstig“. – <sup>2</sup> Liebe zum anderen kann nicht aus Haß zu sich selbst entstehen! – <sup>3</sup> Und es sei noch betont: so wie es nicht *das* (absolut) Gute oder Böse gibt, sondern nur Erscheinungen und Handlungen, die je nach Zweck etc. so oder so beurteilt

werden, ebensowenig gibt es *die* (innere oder äußere) Freiheit, sondern nur *meine* (innere und äußere) Freiheit!!! Der *bestimmte Artikel* vor „Freiheit“ verabsolutiert und ist falsch.

### Dr. Rolf Engert – Schriftsteller, Philosoph und Wirtschaftsreformer

Als 15 Jahre nach dem Tode seiner ersten Frau, Dr. Käthe geb. Hilt (1888-1947), Dr. Rolf Engert (1889-1962) verstarb, ging ein Mensch fort, der in seiner Bedeutung von der Umwelt verkannt oder nur unzulänglich beachtet wurde, da er und seine Frau ein einfaches äußeres, jedoch um so reicheres inneres Leben führten.

In derselben Woche – Juli 1929 –, da meine Familie von der Pillnitzer Landstraße 108 in das vom Markgrafen Friedrich Christian umgebaute ehemalige Remisengebäude (heute Nr. 9) des Königlichen Weinberges zu Wachwitz einzog, wurden Engerts unsere Nachbarn, und damit zu einem Bezugspunkt, der für mich ausschlaggebend war und bis zu beider Tod, ja darüber hinaus, blieb.

Obwohl bürgerlicher Herkunft, war die geistige Haltung des Ehepaares in keiner Weise konventionell, sondern vielmehr „der Welt freiheitlichen, individuellen Denkens“ (Max Stirner 1806-1856) und reformerischen bzw. revolutionierenden Zielen philosophischen, religiösen und wirtschaftlichen Inhalts zugewandt (Silvio Gesell 1862-1930). Die philosophischen, historischen und Sprachstudien beider Engerts, ihre breite humanistische Bildung, verbunden mit dem Vermögen, sich in andere psychologisch zu versetzen und pädagogisch beratend zu helfen, strahlte – trotz all ihrer Zurückhaltung und Vermeidung alles Lehrhaften – unweigerlich auf einen jeden aus, der mit ihnen in engere Berührung kam.

Dies zeigte sich auch darin, daß Käthe Engerts Schülerinnen an der Dresdener Nolden-Schule, wo sie als Lehrerin tätig war, noch jahrelang in Anhänglichkeit, Dankbarkeit und Verehrung sie daheim aufsuchten. Das gleiche gilt auch für Rolf Engert, der nach 1945, als Lehrer für Latein, Deutsch und Kunst an der damaligen Rudolf-Steiner-Schule wirkte.

Es war oder ist vielen Leuten unverständlich gewesen, daß sowohl Käthe Engert als auch seine zweite Frau, Ursula geb. Guth, den Le-

bensunterhalt einbrachten. Äußerlich erklärt sich das daraus, daß die unkonventionellen dichterischen und wissenschaftlichen Inhalte der Engertschen Arbeiten – Ich-Philosophie Stirners und Boden- und Geldreform Gesells als notwendige Mittel zur Überwindung der zyklischen Krisen der kapitalistischen Wirtschaft – unpopulär waren (wie sie es heute ja auch noch sind!). Denn erklärlicherweise wird ein dogmatisches Beharren auf Irrtümern nicht freiwillig aufgegeben, auch wenn eine Aufgabe zugunsten eines besseren und der Allgemeinheit gemäßeren und natürlichen Zustandes eindeutig spricht, weil sie dem Herkömmlichen überlegen ist, zum mindesten eine gegenwärtige optimalere Lösung bietet. Diese Tatsache bewirkte, daß Publikationen Engerts wegen teils brisanten Inhalts nur Wenige fanden, die sie druckten; daß also ein Existieren auf einer sogenannten literarischen Basis praktisch schwer, ja kaum möglich war.

Die andere aber wesentliche Seite war die, daß beide Frauen aufgrund ihrer eigenen Bildung, Erfahrungen und eigenständigen Denkweisen sowie Kritikfähigkeit die geistige Potenz „Engert“ erkannten und aus freiem Willen akzeptierten, um damit seine schöpferischen Kräfte, möglichst ungehindert von äußeren Einflüssen, sich entwickeln zu lassen. In beiden Fällen führte dies zu einer so seltenen echten ehelichen Partnerschaft. Nur, wer das erlebt hat, kann – ohne jegliche Vergötterung, sondern gerade wegen des Einklangs von geistiger Haltung und praktischer Realisierung im geschaffenen Werk – beurteilen, daß hier das vorliegt, was Engert einmal zitierte „Gedenke dessen, was war und sein kann zwischen Mensch und Mensch!“ (Reinhard Goering: Seeschlacht).

Da es mir hier nicht darauf ankommt, an dieser Stelle all die Tätigkeiten Engerts zu zitieren (das mag im Anhang stehen), so möchte ich nur andeuten, daß im Lauf der Jahrzehnte einer Freundschaft die mir damals unbewuß-



ten, klärenden, befreienden Einflüsse immer mehr ins Bewußtsein rückten, assimiliert wurden und daher mir den Halt im eigenen Wesen, wenn alle anderen Halte schwinden, stärk(!)en. Es ist nicht zu schildern, wie das Fluidum, das diese Menschen ausstrahlten, dazu beitrug, eigene Irrtümer zu erkennen, zu korrigieren und sich selbst möglichst eigenkritisch gegenüber zu stehen oder zu stellen. Denn letzten Endes war Engerts Tendenz die, einem das Bewußtsein der Einheit und Einzigkeit des eigenen Wesens zu vermitteln, wie es auch die Stelle in Goethes „Urworten“ ausdrückt: „... so mußt du sein, dir kannst du nicht entfliehen ...“ oder wie Engert sagt:

Aus: Der Elbhag-Kurier, Nr. 4, Dresden, April 1996, p. 21.

„Halte dich an die Urwahrheit deiner selbst“. Das bedeutet aber auch, daß die Eigenentwicklung auf diesem Gedanken aufbauend, notwendigerweise den Mitmenschen mit einbezieht!!!

Die Urnengrabstelle Engert ist auf dem Loschwitzer Friedhof in Nähe des Grabes Hans Ungers.

Auf der Grabplatte steht in chinesischem Schriftzeichen ein Vers von Tschuan-Tse:

Im Leben ohne Rang

Im Tode ohne Titel

Nicht sammelnd irdische Schätze

Nicht sammelnd irdischen Ruhm.

*Georg Blume*

## DISKUSSIONEN

### Rolf Engert – ein Edel-Egoist mit trivialer Stirner-Deutung?

*Eine Replik auf Bernd A. Laska*

Laska geht in seinem Beitrag „Silvio Gesell und Max Stirner“<sup>1</sup> auf den alten Streit ein, ob die Freiwirtschaftsbewegung ein weltanschauliches Fundament benötigt oder nicht, und wenn ja, welches. Zu diesem Punkt gibt es auch heute noch bei den Freiwirten die unterschiedlichsten Auffassungen. Die einen meinen, die natürliche Wirtschaftsordnung benötige überhaupt keine bestimmte Weltanschauung, weil sie eben bei jeder funktionieren würde. Andere wiederum, und das sind noch die meisten, glauben, daß nur die christliche Weltanschauung für die NWO in Frage komme. Den von Stirner vertretenen Eigennutz lehnen sie generell ab, auch wenn sie täglich, zumindest im Berufs- und Wirtschaftsleben, laufend mit ihrer Werteweltanschauung in Konflikt kommen, weil sie sich eben dort immer wieder entscheiden müssen, was ihnen wichtiger ist: ihre Ethik oder ihre ökonomischen Interessen. Dies hängt zum großen Teil wohl damit zusammen, weil sie den Egoismus anders interpretieren, als dies Stirner tat. Für sie ist Egoismus eben der Inbegriff des Bösen bzw. ein negatives Werturteil. Mittlerweile haben aber schon einige NWO-Anhänger erkannt, daß man wenigstens im Wirtschaftsleben ohne Eigennutz nicht auskommt. Deshalb akzeptieren sie den Eigennutz, im Gegensatz zu

den Marxisten, die ihn noch generell ablehnen, den Eigennutz wenigstens schon mal im Wirtschaftsbereich, lehnen ihn aber sonst auch noch ab. Wie diese Aufspaltung aber praktisch gehen soll, sagen sie nicht. Sie glauben wohl, man könne, je nach ethischen Vorschriften, beliebig einmal eigennützig, ein andermal uneigennützig sein. Ich kann mir nicht vorstellen, daß man auf einem Lebensgebiet egoistisch und auf einem anderen selbstlos sein kann, erst recht nicht, wenn die Gebiete nicht scharf voneinander abgrenzbar sind. Hierbei möchte ich aber nochmals ausdrücklich betonen, daß es nicht nur einen materiellen, sondern auch einen geistigen Eigennutz gibt, mit dem die Gegner Stirners, wenn sie es mit ihrer Ethik überhaupt ernst meinen, auch laufend in Konflikte kommen. Es sei denn, sie können so gut verdrängen, daß sie die Widersprüche erst gar nicht merken. Wenn auch die modernen Wirtschaftstheorien mit dem Eigennutz der wirtschaftenden Individuen (nach Laskas Aussagen) rechnen, so tun sie das aber in der Praxis auch nur sehr, sehr bedingt, denn dort ist man doch, wie man so schön sagt, gegen den „ruinösen Wettbewerb“ und praktiziert lieber, wie man wiederum so schön sagt, die „soziale Marktwirtschaft“. Der belebende Wettbewerb wird aber damit unterdrückt und dafür

die Monopolstellung der Mächtigen gefördert. Außerdem ist mir nicht bekannt, daß bei den modernen Wirtschaftstheorien der Eigennutz als treibende und fördernde Kraft angesprochen wird, mit der man rechnen muß, so wie das Gesell z. B. getan hat.

Während Gesell sagt: „Die natürliche Wirtschaftsordnung wird darum auf dem Eigennutz aufgebaut sein. Die Wirtschaft stellt an die Willenskraft schmerzhaft Anforderungen bei der Überwindung der natürlichen Trägheit. Sie braucht darum starke Triebkräfte, und keine andere Anlage vermag diese in der nötigen Stärke und Regelmäßigkeit zu liefern, als der Eigennutz. Der Volkswirtschaftler, der mit dem Eigennutz rechnet und auf ihn baut, rechnet richtig und baut feste Burgen. Die religiösen Forderungen des Christentums dürfen wir darum nicht auf die Wirtschaft übertragen; sie versagen hier und schaffen nur Huchlerer“,<sup>2</sup> tun sich seine Anhänger mit dem angeborenen Eigennutz auch heute noch schwer.

Aber es ist ja auch gar nicht so wichtig, ob und wie weit Gesells Weltbild mit dem von Stirner übereinstimmt, sondern für mich ist wichtig, daß die Freiwirtschaft zur Verwirklichung starke Triebkräfte braucht, wobei Gesell den Eigennutz als die geeignetste Kraft ansah, die die nötige Stärke und Regelmäßigkeit hat. Wenn Gesell dies aber richtig gesehen hat, wovon man ja wohl ausgehen kann, weil er die NWO am besten kannte, dann ergibt sich schon von selbst, daß eine Weltanschauung, die den Eigennutz als eine angeborene, wertfreie Kraft ansieht, für die Verwirklichung der Freiwirtschaft besser geeignet ist, als ein Weltbild, welches die so notwendige Kraft verteuert, wie z. B. der Kommunismus und das Christentum. Je mehr aber die Freiwirtschaft verwirklicht ist, das heißt je weniger die Menschen durch den Zins, die Grundrente und den aufgeblähten Staatsapparat ausgebeutet werden und somit wirtschaftlich unabhängig sind, um so mehr können sie sich für ein eigenständiges Leben, ohne staatliche und moralische Bevormundung einsetzen. Insofern ergänzen sich Gesells Wirtschaftslehre und Stirners Weltanschauung sehr wohl. Für alle, die noch ein bißchen Selbstwertgefühl haben, lohnt es sich also, gleichzeitig für beides, die wirtschaftliche Befreiung im Sinne Silvio

Gesells und die geistige Befreiung im Sinne Max Stirners, einzusetzen. Diese Zusammenhänge hat Gesell sicherlich ähnlich gesehen, denn sonst hätte er nicht sagen können: „In der Regel liefen die Mittel der Propheten darauf hinaus, vom Menschen eine ‚Besserung‘ seiner Natur zu fordern. Man stellte an ihn sogenannte ‚moralische‘ Forderungen. Damit begann die Herrschaft der Pfuscher. Jeder hielt sich für berufen, dem Menschen Vorschriften zu machen. Der Staat, die Kirchen, die Philosophen überschütteten die armen Menschen mit tausend Gesetzen. Du mußt. Du sollst. Dies ist erlaubt, das ist verboten. So entstand denn der unsichere Tropf, das linkische Wesen, dem man auf 1000 Schritte ansieht, daß er nicht sich selbst, sondern fremden Wesen gehorcht.“<sup>2a</sup> Umgekehrt können auch Menschen, die ihren vollen Arbeitsertrag erhalten (weil u. a. die Ausbeutung durch den Zins wegfällt) und somit wirtschaftlich unabhängig sind, sich viel besser für ein eigenständiges Leben, ohne staatliche oder moralische Bevormundung, einsetzen. Insofern ergänzen sich Gesells Wirtschaftslehre und Stirners Weltanschauung sehr wohl.

Laska schildert, welche Schwierigkeiten Engert bei den meisten NWO-Anhängern und auch selbst bei Gesell hatte, die Zusammengehörigkeit der Freiwirtschaft mit der Stirnerschen Weltanschauung zu verdeutlichen. Ihm war absolut klar, daß Gesells Weltbild mit dem von Stirner nicht vollkommen übereinstimmte. Aber daß die Stirnersche Weltanschauung auf jeden Fall zur Freiwirtschaftslehre besser paßt als alle anderen heteronomen Anschauungen, dürfte eigentlich klar sein, auch wenn z. B. Svocistrup dies verneint.<sup>3</sup> Dann hätte er wenigstens sagen sollen, ob die christliche oder welche andere Weltanschauung besser zur Freiwirtschaft paßt.

Warum sich Gesell zu diesem Thema öffentlich ausgesprochen hat, entzieht sich meiner Kenntnis. Ich kann mir aber auf keinen Fall vorstellen, daß er dies aus irgendwelchen Rücksichten Engert gegenüber getan hat. Viel eher scheint mir der Grund darin zu liegen, daß Gesell gewußt hat, wie unterschiedlich die Meinungen der NWO-Anhänger in dieser Frage waren, und er durch seine Stellungnahme nicht noch zusätzlich einen Keil in die Diskussion

treiben wollte. Vielleicht fühlte Gesell sich auch selbst in dieser Frage nicht ganz sicher. Warum sollte er auch als ein in der Jugend streng katholisch erzogener Mensch, der später noch von Darwin stark geprägt war, mit Stirners Weltanschauung auch keine Probleme gehabt haben?

Bei der von Laska zitierten Stelle aus einem im Jahre 1923 von Gesell an Engert gerichteten Brief geht ja ganz eindeutig hervor, daß Gesells Weltbild, von Darwin beeinflusst, und deshalb ganz anders war, als das von Stirner und Engert, indem er nämlich das Bewußtsein und die Triebe anders einordnet. Während Gesell auf dem Standpunkt stand, daß die Triebe den Menschen beherrschen sollen, stand Stirner auf dem Standpunkt, daß sich der Einzige weder durch äußere, noch durch innere Einflüsse, wie z. B. Triebe oder das anerzogene religiöse Gewissen beherrschen lassen sollte, sondern daß man so weit wie möglich autonom und nicht fremdbestimmt sein sollte. Für Stirner sind die Triebe Eigenschaften des Ego, so wie auch das Denken eine Eigenschaft des Ego ist. Es stimmt eben nicht, daß das Ego und das Denken das Gleiche sind, wie Descartes es mit seinem berühmten Ausspruch „Ich denke, also bin ich“ zum Ausdruck bringt. Stirner stellt dem Zitat entgegen: „Vor Meinem Denken bin – Ich“<sup>4</sup>. Zuerst ist also das Ich da, und erst dann das Denken möglich. Gesell machte m. E. den Fehler, daß er erstens die Triebe über das Bewußtsein (Ego) stellte, und zweitens das Bewußtsein genau wie Descartes mit dem Ego gleichsetzte.

Und genau diese unterschiedliche Denkungsweise ist wohl der Grund dafür, daß die beiden Geister, Gesell und Engert, mit Ausnahme des ökonomischen Egoismus, nicht zusammen kommen konnten, auch wenn sie sich sonst gegenseitig sehr schätzten.

In der Besprechung der Philosophie-Debatte in „Der Dritte Weg“ (1989-1991; zweite Debatte) behauptet Laska, Rolf Engert würde eine Art Edel-Egoismus vertreten, der seiner Meinung nach ebenfalls eine triviale Stirner-Deutung sei, und die Führer mit einiger Berechtigung zurückweise. Und dies, nachdem er Engert vorher (S. 6 u. und S. 10 o.) noch eine sehr sachkundige Stirnerdebatte bescheinigt hat, in der vor

allem Stirners Egoismusbegriff nicht trivialisiert, sondern problematisiert wurde. Wenn Laska unter Trivial-Egoismus nur den materiellen Egoismus meint, so wie dies offensichtlich die Stirner-Gegner in der Freiwirtschaftsbewegung machen, ohne daß sie den geistigen Egoismus berücksichtigen, dann kann man verstehen, wenn er dieses Verständnis des Stirnerschen Egoismus vulgär nennt. Aber Engert eine triviale Stirner-Interpretation zu unterstellen, halte ich auf jeden Fall für falsch. Weil für Engert der Egoismus wertneutral ist, wäre es ihm nie eingefallen, von einem positiven oder negativen Egoismus zu sprechen, weil für ihn der Egoismus moralisch wertneutral ist. Für Stirner sowie für Engert gibt es keine Einteilung des Egoismus in „gut“ und „böse“ bzw. „positiv“ und „negativ“, so wie das H. J. Führer und viele andere Freiwirte sehen. Für mich ist das aber ein Zeichen dafür, daß sie doch langsam merken, daß es außer dem materiellen auch einen geistigen Egoismus gibt, an dem sie einfach nicht mehr vorbeikommen, deshalb die Unterscheidung zwischen „gut“ und „böse“. Auch den sogenannten Altruismus gibt es weder für Stirner noch für Engert, für sie ist der „Altruismus“ letztendlich auch ein Egoismus. Laska macht da offensichtlich zwischen dem Eigennutz und dem sogenannten Altruismus einen moralischen Wertunterschied. Nur so kann ich mir seine Äußerung, Engert würde eine Art „Edel-Egoismus“ vertreten. Für Engert ist aber jede Handlung (materielle oder geistige) egoistisch, weil ohne das Ego überhaupt keine Handlung möglich ist.

*Wenn Jedes Eigennutz wird zu dem Seinen kommen,*

*Uneigennützigkeit ist dann der Ruhm genommen.<sup>5</sup>*

Daß der Katholik Führer am Schluß der Philosophie-Debatte in seiner Werte-Besessenheit, die übrigen Stirner ablehnte, in genau die gleiche polemische Fahrinne wie vor ihm der Marxist Hans G. Helms geraten ist, ist verständlich, wenn man bedenkt, daß die Marxisten, bis auf die rein religiösen Werte, die gleiche moralische Wertvorstellung haben wie die Christen.

*Wolfgang Guth*

<sup>1</sup> In: DER EINZIGE, Nr. 1 (5), 3. Februar 1999 (155 n. St. E.), pp. 3-13. – <sup>2</sup> Vorwort zur 3. Auflage. In: Silvio Gesell: Gesammelte Werke, Band 11. 1920. (Gauke Verlag GmbH, Fachverlag für Sozialökonomie) Lütjenburg 1991, p. XVI. – <sup>2b</sup> Ebenda, Band 14, p. 204. – <sup>3</sup> Siehe: Stirners drei Egoismen. Wider Karl Marx, Otmar Spann und die Fysiokraten. (Verlag der Mackay-Gesellschaft) Freiburg/Br. 1983. – <sup>4</sup> EE 395. – <sup>5</sup> Aus: Angelus Saxonicus (Rolf Engert), Seraphinischer Wandersmann.

## ANDERE BEITRÄGE ZU MAX STIRNER

### STIRNER UND DIE ANARCHISTEN

Wer Begriffe wie Geist, Freiheit, Gleichheit, Demokratie, wer noch irgend eine Idee auf sich wirken läßt, der ist nicht nur fromm, er gehört auch zu den Besessenen. Der, für den noch etwas existiert außer seinem Ich, ist noch nicht einzig.

Der Anarchist ist weder frei noch einzig, weil er eine Idee auf sich wirken läßt: den Anarchismus. Wie weit kann ein Freier im Anarchismus nach seinen eigenen, freien Wünschen leben? Ist er nicht gezwungen, nach den Kriterien der anarchistischen Gesellschaft zu leben? Was ist aber, wenn der Freie diesen Kriterien (Gleichheit, Freiheit, Sozialismus usw.) überhaupt keine Achtung schenkt? **Der Einzige ist das Maß von allem, nicht der Mensch.** Der Einzige hat seine eigene Kriterien, der Mensch seine menschliche und somit der Anarchist seine anarchistischen Prinzipien. „Ich bin meine Gattung, bin ohne Norm, ohne Gesetz, ohne Muster ...“<sup>1</sup> Das sagt Stirner und was hat das mit Anarchismus zu tun? Hat Anarchismus keine Programme, keine Ziele, keine Gesetze? Eine Menge sogar!

„Alle Wahrheiten *unter* Mir sind Mir lieb, eine Wahrheit *über* mir, eine Wahrheit, nach der Ich Mich *richten* müßte, kenne Ich nicht. Für Mich gibt es keine Wahrheit, denn über Mich geht nichts!“<sup>2</sup> Wie weit kann eigentlich ein Anarchist mit Stirner den gleichen Weg gehen? Ich fürchte nicht lange. Würden wir mit der Rechtsfrage beginnen, so würden wir sehr schnell das Ende von diesem Artikel erreichen, denn die Positionen beider Parteien kommen hier ziemlich klar zum Ausdruck. Sei es drum. Im Allgemeinen ist der Anarchismus für eine Gerechtigkeit, er plädiert sogar für einen Vertrag, wodurch die Rechtsnorm gesichert werden muß. Stirner jedoch interessiert sich weder für einen Vertrag noch für das Recht. Im Gegenteil, er will von Recht und Unrecht nichts wissen: „Ich bin nur zu Dem nicht berechtigt, was Ich nicht

mit freiem Mute tue, d. h. wozu *Ich* Mich nicht berechtige. *Ich* entscheide, ob es in *Mir* das Rechte ist ... Dies ist das *egoistische Recht*, d. h. *Mir* ist's so recht, darum ist es Recht“.<sup>3</sup> Demnach erkennt Stirner die Rechte der Anderen erst gar nicht an. Jede Handlung geschieht aus pure egoistische Lust, er fragt nicht nach Recht oder Gegenseitigkeit oder Gleichgewicht der Kräfte, von denen manche Anarchisten sich begeistern lassen.

Nicht anders geht Stirner mit der Gesellschaft um, er hat Verträge nicht nötig. Statt dessen geht er in den „Verein der Egoisten“, um seine Wünsche zu erfüllen. Die Gesellschaft – egal welche – ist für Stirner nicht interessant genug, sie hat keine Ausstrahlung, sie glänzt nicht, im Gegenteil, sie ist verrostet, unabhängig davon, wie ihre Idole heißen: Gegenseitige Hilfe, Solidarität usw., von all dem will Stirner nichts wissen, sie können wohl unter Umständen nützlich sein, aber daraus macht er keinen Vertrag. Die Gesellschaft ist eine Intrigantin, geleitet durch das Prinzip Freiheit für Alle und Gleichheit für Alle. Wegen dieser Verallgemeinerung, der systematischen Einheit, des Gesellschaftsvertrages, der (theoretischen) Institutionalisierung und letztlich wegen des Glaubens an das Prinzip, ist Anarchismus für Stirner nicht wünschenswert. „Der Verein der Egoisten“ bedarf keine Verträge, keine Regeln. Wäre dem nicht so, hätte Stirner den Verein anders definiert.

J. H. Mackay, der sich würdevoll (abgesehen von seinem großen Lob für den „großen Genie“ – klingt beinahe lächerlich) und mit stolz als Wiederentdecker Stirners bezeichnete, war kein bißchen frei vom o. g. Prinzip. Daß er Stirner gerne an seiner Seite haben wollte, bzw. als den Begründer oder Vertreter des von ihm selbst entwickelten (deutschen) Individualanarchismus sehen wollte, ist verständlich. Zudem wollte er aber diesen Wunsch, bzw. Willen von der Allgemeinheit akzeptiert und legitimiert sehen.

Nur, seine Festhaltung an der Freiheit und Gleichheit aller bzw. „Gleiche Freiheit Aller“ ist von Stirners Einzigem weit entfernt. Der Wunsch, einen scharfsinnigen, kühnen Kopf wie Stirner als „Meister“ zu haben, ist verständlich, vor allem, wenn man sich selber ihm näher fühlt. Der Fehler ist aber: diesen Wunsch zu realisieren, obwohl man weiß, sich sogar sicher ist, daß die Philosophie desjenigen von der eigenen weit entfernt ist. Auch wenn diese ~~Welt~~ <sup>Welt</sup> so begeistert, uns sozusagen aus der ~~Seele~~ <sup>Seele</sup> spricht.

Ich stelle folgendes fest: durch sein Versuch, Stirner zu klassifizieren, ihn in seine individualanarchistische Sekte hineinzustecken, schädete er Stirner mehr als seine „Wiederentdeckung“, die Stirner in die breite Öffentlichkeit hinaus tragen sollte.

Anarchisch sein ist mit Sicherheit eine von vielen Stirners Eigenschaften; rebellisch, lebenswürdig, wütend, gottlos, individuell, gemeinschaftlich, und viele viele andere. Das ist aber noch lange kein Grund, ihn zu klassifizieren. Klassifikationen passen Stirner ganz und gar nicht, würde ihm an Titeln etwas lägen, hatte er *seine Sache* nicht auf *Nichts* gestellt.

Mackay, ein Sprachgläubiger, versucht durch sein Prinzip den Worten absoluten Inhalt, d. h. absoluten Wahrheitsgehalt, zu geben, dem Prinzip Vertrauen schenkend, die „freie Gesellschaft“ zu beschreiben. Ein Denker ist Mackay, ein Denkgläubiger, der durch die „Vernunft“ an die „Wahrheit“ gelangen möchte. Dabei übersieht er die Gefahr der Sprache. „Die Andersdenkenden vertragen sich. Allein warum sollte Ich nur anders denken, warum nicht das ‚Andersdenken‘ bis zu seiner letzten Spitze treiben, nämlich zu der, gar nichts mehr von der Sache zu halten, also ihr Nichts zu denken, sie zu ekrasieren? Dann hat die *Auffassung* selbst ein Ende, weil nichts mehr aufzufassen gibt.“<sup>4</sup>

Das soll nicht heißen, daß Stirner sich die Gedankenlosigkeit zu eigen macht, nein, er ist „voller Gedanken“, ja, sogar eine „Gedankenwelt“. Der Grundfehler der Anarchisten und der Angehöriger aller -ismen ist, das Denken einerseits und das Sein andererseits als Herrscher der Existenz zu verstehen. Nichts anderes beinhaltet der Spruch „Cogito ergo sum“, als diese zwei Gespenster. Sowohl das Denken als auch

das Sein sind nach Stirner Abstraktionen; Feuerbach sei, nach Stirners Feststellung, in der Abstraktion des Seins steckengeblieben. Sind Anarchisten nicht ebenso in der Abstraktion der „Freien Gesellschaft“, des „Eigentumsrechtes“, des Kollektivbewußtseins usw. steckengeblieben? Schon der Glaube bzw. die Überzeugung von einer zukünftigen freien, herrschaftslosen Zustand und das Streben danach ist für Stirner nichts anderes, als den „fixen Ideen“ nachzugehen.

„Das Sein ist aber in Mir so gut überwunden als das Denken Es ist *mein* Sinn [Sein?], wie jenes *mein* Denken.“<sup>5</sup> Zum existieren brauche ich beides, wie ich tausend andere Sachen brauche, vor allem aber brauche ich Mich, diesen ganz Bestimmten, Mich diesen *Einzigem*.“<sup>6</sup>

Was Stirner zum Ausdruck bringen will, ist weder ein absolutes, heiliges, noch ein göttliches Ich, sondern ein Ich, das sich stets verbraucht, ohne sein Sein an irgend etwas, sei es eine Idee, sei es ein Idol festzunageln. Ein Ich, das seine Wünsche, Instinkte, seinen Willen, also seine Einzigkeit, ohne ein Geschöpf anderer zu sein, verbraucht. An dieser Stelle möchte ich Martin Heidegger (1889-1976) zu Wort kommen lassen, ohne seine Stellung im Hinblick auf Stirner näher zu beschreiben. Seine präzise Formulierung über das Seinsproblem erklärt Stirners Grundhaltung exakt: „Das Sein selbst, zu dem das Dasein sich so oder so verhalten kann und immer irgendwie verhält, nennen wir *Existenz* ... Das Dasein versteht sich selbst immer aus seiner Existenz, einer Möglichkeit seiner selbst, es selbst oder nicht es selbst zu sein. Diese Möglichkeiten hat das Dasein entweder selbst gewählt, oder es ist in sie hineingeraten oder je schon darin aufgewachsen. Die Existenz wird in der Weise des Ergreifens oder Versäumens nur *vom* jeweiligen Dasein selbst entschieden.“<sup>6</sup>

Mit anderen Worten: Das Sein des ~~Daseins~~ <sup>Daseins</sup>, also die Existenz wird immer vom jeweiligen Dasein selbst entschieden, in der Wahl seiner eigenen Möglichkeiten. Dabei kann es (das Dasein) sein Ich zum Ausdruck bringen oder Geschöpf anderer werden. Kann es sich selbst verwirklichen, dann tritt die *Eigentlichkeit* hervor. Wenn es aber seine Wahl vorgeben läßt, dann wird es ein Geschöpf anderer und es

steckt in der Uneigentlichkeit. Der Begriff Eigentlichkeit heißt bei Stirner Einzigkeit. Dies allein dazu.

Kurzum: Um seine Eigentlichkeit (Einzigkeit) zu verbrauchen, braucht Stirner keinerlei absolute Ideen; einzig ausschlaggebend ist, daß alle Ideen ihm dabei dienen können. So geht Stirner mit allem um. Wohl verstanden: um seine Eigentlichkeit zu gewinnen, d. h. um sein schöpferisches Ich aus dem Nichts ans Tageslicht zu bringen, es also zu verbrauchen, ohne dabei Geschöpf anderer zu sein und um es wieder ins Nichts zu senden; also vergänglich sein ist die ganze Philosophie Stirners. Mit anderen Worten: Stirner kommt aus dem Nichts und geht ins Nichts. Sein Dasein in der Welt ist nicht durch Kategorien zu erfassen, alles, was da zu sein scheint, übernimmt Stirner wollend. Ferner ist sein Wille gekennzeichnet durch die Möglichkeit, sein Ich zu verbrauchen.

Nach dieser Auffassung Stirner als einen bloßen Individualismusbegründer zu beschreiben, ja sogar als solchen zu verteidigen, sein Ich, das zu sagen pflegt, alles in allem zu sein, auf einen Punkt zu reduzieren, heißt mit Sicherheit, Stirner nicht verstanden zu haben.

Ferner leiden Anarchisten unter dem Bewußtsein des Kollektivseins- bzw. seinmüssens. Daß ihre Gegner ihnen Nichtorganisierung je-

der Art vorgeworfen haben, hat sie dazu veranlaßt, das Kollektive als ihr erstes Prinzip zu erklären. Doch leider, wie ihre Geschichte (jede andere auch) deutlich zeigt: sie sind gescheitert an der Intrigantin der Kollektive; der Gesellschaft.

Stirner bot eine Art Psychoanalyse, wodurch Menschen ihre Gespenster und Geister los werden können, also eine Art „Selbstreinigung“ wäre daraus zu verstehen. Dies wohl nicht im christlichen Sinne – versteht sich. Selbstreinigung heißt im Kontext, die „fixe Idee“ den „Sparren“, die fremden Programmierungen aus dem Kopfe hinauszuerwerfen, und die Eigentlichkeit zu schöpfen und zu verbrauchen. Statt dessen taten Anarchisten das Gegenteil: Durch eine bloße Kritik an den bestehenden Zustand übernahmen sie zum größten Teil das Fremde ohne eine Selbstreflexion und schrieben es auf ihre Fahnen, die sie anbetete(n).<sup>7</sup> Das Prinzip „Gleiche Freiheit Aller“, um nur eins zu nennen, steht mit Stirners Philosophie in keiner Hinsicht in Beziehung. Und so ist es mit all den anderen Prinzipien und Regeln, die hier zu nennen es sich nicht lohnt.

Es ist an der Zeit, Stirner aus den jeweiligen Sekten herauszunehmen und ihm endlich seinen eigentlichen Platz in der Philosophie anzuerkennen. *Halil Ibrahim Türkdoğan*

<sup>1</sup> Max Stirner: Der Einzige und sein Eigentum. (Reclam) Stuttgart 1981. – <sup>2</sup> Ebenda, p. 399. – <sup>3</sup> Ebenda, pp. 208, 209. – <sup>4</sup> Ebenda, p. 379. – <sup>5</sup> Ebenda, p. 382. – <sup>6</sup> Ebenda. – <sup>7</sup> Martin Heidegger: Sein und Zeit. (Max Niemeyer Verlag) Tübingen 1993. P. 12. – <sup>7</sup> Siehe hierzu J. H. Mackay: Der Freiheitssucher, oder K. H. Z. Soñeman: Anarchismus, einmal ganz anders.

**Ich bitte alle LeserInnen meiner Zeitschrift, spätestens bis zum 15. Januar 2000, ihr Abonnement zu erneuern. Darüber hinaus würde es mich freuen, wenn Sie mit eigenen Beiträgen an meiner Zeitschrift mitzuarbeiten bereit sind. Für das kommende Jahr sind folgende Schwerpunktthemen geplant:**

- 1) Max Stirner und das Ausland. Zur Rezeptions- und Editionsgeschichte von Max Stirners „Der Einzige und sein Eigentum“ außerhalb Deutschlands [Heft 1; möglicherweise ein Doppelheft]
- 2) Max Stirner und Karl Marx [Heft 2 oder 3]
- 3) ~~Reise~~ um Max Stirner. Die Freien. [Heft 3 oder 4]
- 4) Max Stirner und Marie Dähnhardt.
- 5) Max Stirner und die Psychoanalyse.

**Die Reihenfolge der hier genannten Themen ist abhängig vom rechtzeitigen Eintreffen der Beiträge. Je eher mir die Beiträge zu den o. g. Themen zur Verfügung stehen, desto besser für meine Planungen (spätestens bis 14 Tage vor dem Erscheinen). Darüber hinaus nehme ich auch vom Hauptthema abweichende Beiträge auf, die sich dennoch mit Max Stirner beschäftigen.**

**VERLAG MAX-STIRNER-ARCHIV  
STIRNERIANA**

*Bisher sind erschienen*

- Nr. 1. Rolf Engert:** Grundbau. Bausteine zum dritten Reich. (1925). DM 12.80  
**Nr. 2. Anselm Ruest:** Prolegomena zum Personalismus (1923/1925). DM 3.80  
**Nr. 3. Anselm Ruest:** Max Stirner. Vorworte und Artikel (1900-1924). DM 14.80  
**Nr. 4. Max Messer:** Max Stirner (1907). 2. neubearb. Auflage. DM 7.80  
**Nr. 5. Rolf Engert:** Das dritte Zeitalter (Max Stirner – Henrik Ibsen – Silvio Gesell) (1921). DM 4.00  
**Nr. 6. Aurelie Polturak:** Max Stirners Philosophie systematisch dargestellt (1917). DM 13.80  
**Nr. 7. Vojmir Jelušić:** Stirners Erbe. Eine kritische Betrachtung über das Verhältnis des „Einzigem“ zum individualistischen Anarchismus in Deutschland (1911). DM 9.80  
**Nr. 8. George Strugurescu:** Max Stirner. Der Einzige und sein Eigentum. (1911). DM 9.50  
**Nr. 9. Rolf Engert:** Silvio Gesell und Max Stirner. Eine Erwiderung an Prof. Sveistrup. (1932/33). DM 12.80  
**Nr. 10. Rolf Engert:** Die Freiwirtschaft. Ein praktischer Ausdruck der Stirnerschen Philosophie. Vortrag gehalten am 26. Nov. 76 nach Stirners Einzigem auf dem „1. Europäischen Individualisten-Kongress“ zu Berlin. (1920). Mit einem Anhang: Die neuphysiokratische Bewegung (um 1918/19). DM 6.80  
**Nr. 11. Hermann Schultheiß:** STIRNER. GRUNDLAGEN ZUM VERSTÄNDNIS DES WERKES „DER EINZIGE UND SEIN EIGENTUM“ (1905). DM 14.80  
**Nr. 12. Saint-René Taillandier:** Max Stirner. Die gegenwärtige Krisis der Hegel'schen Philosophie. (1847) DM 6.50  
**Nr. 13. Horst Engert:** Das historische Denken Max Stirners. (1911). DM 6.50  
**Nr. 14. Rolf Engert:** Wohlauf Ich! Eine Hinführung zu Stirner und seinem Werk „Der Einzige und sein Eigentum“. (1947). DM 6.50  
**Nr. 15. Georg Friedrich Daumer:** Max Stirner. Die Entwicklung der deutschen Philosophie nach Hegel als altadamischer Selbstbejahungs- und Selbstenthüllungsprozeß. (1864) DM 4.00  
**Nr. 16. Wilhelm Jordan:** Max Stirner. Demiurgos. Ein Mysterium. Sechstes Buch. (1854) DM 6.00  
**Nr. 17. René Simon Taube:** Das Bild Max Stirners in der deutschen Literatur um die Mitte des 19. Jahrhunderts. (1958) DM 14.80

**Andere Publikationen**

- Rolf Engert:** Iphigenie auf Tauris. Betrachtung und Vergleich der Dramen des Euripides und Goethe. (1943) DM 4.00 – Nikolaus Lenau als Verkünder des dritten Zeitalters. DM 5.50  
**Ursula Engert:** Wilhelm Stekel. Seine Forderung und Methode aktiver Psychoanalyse. Vortrag (1957/58). Mit einem Anhang (Friedrich Nietzsche, Wilhelm Stekel, Max Stirner). 2., überarb. Auflage. DM 9.80  
**Ret Marut:** Die Zerstörung unseres Welt-Systems durch die Markkurve. (1919/1920). DM 6.80

**Max-Stirner-Archiv Leipzig – c/o Kurt W. Fleming  
Eisenacher Str. 33, D-04155 Leipzig**

**Impressum**

**Herausgeber und V. i. S. d. P.:**

**Kurt W. Fleming**

**ABO** für 4 Ausgaben: 20,00 DM incl. Versand; Einzelpreis mit Porto 6,50 DM (auch in Briefmarken); Kreis- und Stadtparkasse Leipzig, Kto.-Nr. 189 108 674 6, BLZ 860 555 92 (Kurt W. Fleming);

**Redaktion:** Max-Stirner-Archiv, c/o Kurt W. Fleming, Eisenacher Str. 33, D-04155 Leipzig; © liegt bei den AutorInnen. Für den Inhalt nicht redaktioneller Beiträge trägt der Herausgeber keine Verantwortung. Soweit auf abgedruckten Texten mir noch unbekanntete Urheberrechte ruhen, möchten sich die berechtigten Personen zur etwaigen Geltendmachung von Ansprüchen bei mir melden. Kommerzielle Anzeigen werden aufgenommen, soweit diese zu dem Anliegen der Zeitschrift nicht im Widerspruch stehen.

RR